

## **Cajamarca: eine Diözese in den Anden Perus**

Bevor auf Einzelheiten in der Beziehung zwischen deutschen und peruanischen Gemeinden eingegangen wird, ist der Rahmen zu beschreiben, innerhalb dessen sich nicht nur Partnerschaften, sondern auch Gesellschaft und Kirche bewegen. Der folgende Artikel, wie auch die anderen Artikel des Sammelbandes, bewegen sich innerhalb dieses Rahmens. Damit wird auch der Standort (Option) angegeben, der als Leitfaden die Arbeit durchzieht: eine Sicht und Deutung von „Gott und der Welt“ aus der Perspektive der Opfer, ausgehend von deren Glaubenserfahrungen und Glaubenszeugnissen.<sup>1</sup> Der Artikel ist als Hinführung zu den weiteren Artikeln gedacht und soll das Panorama bestehender Probleme und Möglichkeiten ausbreiten.

Der Rahmen: Die systemimmanente Entwicklung hin auf eine immer mehr und tiefer gespaltene Welt wird trotz (oder wegen) einer Überfülle von Daten, die eine wachsende Kluft zwischen arm und reich (weltweit, zwischen und innerhalb der einzelnen Länder) bestätigen, von einer Mehrheit beharrlich und aus (teils unbewusstem) Interesse ignoriert. Stattdessen wird von gut meinenden Menschenfreunden unverdrossen die veraltete Heilslehre vom wachsenden Wohlstand für alle auf der Basis (wenn auch notfalls mit einigen Korrekturen, etwas mehr Entwicklungshilfe etc.) der herrschenden Wirtschaftspolitik verkündet (weniger Gutmeinenden ist ohnehin egal, was mit dem übrigen 4/5 der Menschheit passiert). Die gleichen Menschen (in der Mehrheit Christen) halten dagegen den Glauben an eine gerechtere und solidarische Welt, deren Gesetzmäßigkeiten nicht von den Interessen der Stärksten, sondern von den Bedürfnissen der Schwächsten geprägt werden, für eine abenteuerliche Zumutung, für völlig überholt oder gar für lächerlich.

Entscheidendes und vorrangiges Kriterium für die Bewertung gesellschaftlich - wirtschaftlicher Prozesse ist für Christen der Blickwinkel aus der Sicht der Opfer. Bei der Behandlung dieser Themen geht es nicht „nur“ um Wirtschaftspolitik, sondern es geht um die Grundlagen und die Glaubwürdigkeit von Theologie und Kirche. Es geht darum, ob die „Privilegierten Gottes“, unter denen er Mensch geworden ist, mit denen er sein Schicksal teilt und denen damit „ein Leben in Fülle“ eröffnet wird, weiter im Namen der Freiheit, Demokratie und (abendländisch-christlicher) Zivilisation mit Füßen getreten und ausgeschlossen werden. Es geht um die Grundlagen einer Kirche, die einerseits (in Deutschland) von wachsendem Wohlstand profitiert und andererseits (in den Basisgruppen in Peru und anderswo) als Opfer des Wohlstandes sich zum Widerstand gegen die Marktmechanismen organisiert, auf denen der Wohlstand der einen und die wachsende Verelendung der anderen beruht. Die Menschen der Diözese Cajamarca, ihre Geschichte und ihre Erfahrungen, stehen exemplarisch für die Leiden, Widersprüche und Hoffnungen weltweit. Sie stehen im Mittelpunkt.

---

<sup>1</sup> Aus der Sicht der Opfer die Welt zu sehen führt logischerweise zu einer Sichtweise, die der Sichtweise, wie sie in „entwickelten“ Ländern üblich ist, konträr gegenübersteht. Alle Theorien („Glaubensartikel“) von der Einen Welt, die nun nach dem Wegfall der sozialistischen Utopien für alle Länder und Menschen gleiche Entwicklungschancen verkünden, stimmen zumindest so lange nicht, wie die Schere zwischen arm und reich - weltweit und in den einzelnen Ländern - sich immer weiter öffnet. Ausgehen von den Glaubenserfahrungen der Opfer bedeutet, dass damit eine Option verbunden ist: der Glaube an eine gerechtere Welt, in der für alle Menschen ein „Leben in Fülle“ möglich sein wird. Grundlage dieses Glaubens ist die Botschaft Jesu. Entscheidend ist, für welche Art von Glauben man sich entscheidet und wen und was man letztlich als „seinen Gott“ anbetet (bzw. welchen Werten man oberste Priorität einräumt).

## 1. Der nationale und internationale Kontext: Peru<sup>2</sup>

Grunddaten - Geographie und Bevölkerung: Peru ist mit einer Fläche von 1.285.215 km<sup>2</sup> der größte Andenstaat Südamerikas und fast viermal so groß wie Deutschland. Mit 24 Millionen Einwohnern ist Peru wesentlich dünner besiedelt als Deutschland. Im Großraum Lima lebt ein Drittel der Bevölkerung Perus. Die geografischen Verhältnisse sind von einer markanten Ausprägung dreier sehr unterschiedlichen Zonen gekennzeichnet: die Küste - die Sierra (Anden) - die Selva (Tiefland des Amazonas). Die Hauptstadt Lima liegt inmitten einer Küstenwüste, die sich vom Norden Perus bis nach Chile erstreckt - unterbrochen von 52 Flusstälern (Flussoasen), von denen lediglich zehn das ganze Jahr hindurch Wasser führen.

Im durchschnittlich etwa 50 km breiten Küstenstreifen (11,8% der Staatsfläche) wohnt inzwischen über die Hälfte der peruanischen Bevölkerung. Bereits im 19. Jahrhundert verlagerte sich der wirtschaftliche Schwerpunkt des Landes von der Sierra an die Küste. Ursachen dafür waren die geringer werdende Bedeutung feudaler Strukturen (Wirtschaft auf der Basis von Großgrundbesitz) und eine wachsende Bedeutung der Exportindustrie, die auf den Reichtümern von Rohstoffen beruhte, die an der Küste Perus gewonnen wurden: Salpeter (weswegen England einen Krieg zwischen Chile und Peru/Bolivien anzettelte), Guano (Vogeldung) und Fischmehl. Über viele Jahrzehnte war Peru der weltweit größte Exporteur von Guano und Fischmehl.<sup>3</sup> Heute ist Peru der größte Exporteur von Spargeln auf der Welt. Der Spargelanbau ist an der Küste „dank“ einer aufwendigen Bewässerung möglich. Größte Wachstumsbranche auf dem Agrarsektor ist seit 1998 der Anbau und der Export von Blumen.

Die Sierra, das andine Hochland und der subtropische Osthang der Anden, umfasst 42,2% des peruanischen Staatsgebietes. Sie ist ein Teil der Anden, die sich durchgehend über 10.000 km an der Westseite des südamerikanischen Subkontinents entlang erstrecken. Die Hauptsiedlungszonen liegen auf einer durchschnittlichen Höhe von knapp 3.000 m. Die Sierra war das Kernland des Inkareiches und ist bis heute die Heimat der „Indios“.<sup>4</sup> Während der Inkazeit war die Sierra dichter bevölkert als heute. Zwölf bis vierzehn Millionen Menschen in den Anden Perus produzierten damals Nahrungsmittelüberschüsse, die in Vorratsspeichern gelagert und in Notzeiten an Witwen, Kranke und Waisen verteilt wurden. Grundlage einer blühenden Landwirtschaft waren hoch entwickelte Bewässerungssysteme, Terrassenanbau und der Anbau von Grundnahrungsmitteln für die Bevölkerung. Nach der Eroberung wurde die landwirtschaftliche Infrastruktur zerstört. Bis heute ist die Landflucht und das damit verbundene Anwachsen der Elendsviertel in den großen Küstenstädten (aber auch zunehmend in den Städten der Sierra) ein Hauptproblem Perus. Die Vernachlässigung der Sierra durch die peruanischen „Eliten“ führte u.a. dazu, dass z.B. in den achtziger Jahren 90% des Bedarfs an Getreide und Kartoffeln eingeführt werden mussten (hauptsächlich aus Westeuropa; Peru ist übrigens das Ursprungsland der Kartoffel). Eng verbunden mit dieser Vernachlässigung (bzw. deren Ursache) ist die bleibende Verachtung der Landbevölkerung durch städtische Eliten.

Die Selva nimmt 46% des Staatsgebietes ein. In ihr leben mit Abstand die wenigsten Menschen. Ihre größte wirtschaftliche Bedeutung liegt in der Erdölförderung und dem Anbau von Koka (im Übergang zu den Osthängen der Anden). Trotz ambitionierter Pläne ist die Selva nicht an das Straßennetz Perus angebunden und es gibt über die Selva keinen nennenswerten (legalen) Grenzverkehr mit den Nachbarstaaten Brasilien, Ekuador<sup>5</sup>, Kolumbien und Bolivien.

<sup>2</sup> Die Ausführungen stützen sich überwiegend auf Materialien von Misereor, der KAB Freiburg, der „Peru - Nachrichten“ des Perubüros der Diözese Freiburg in Heidelberg und den „Mitteilungen“ der Infostelle Peru - Sitz in Freiburg.

<sup>3</sup> Nach einer Meldung der größten peruanischen Zeitung (El Comercio) am 4. 12. 1999 nimmt Peru wieder den weltweit ersten Platz in der Ausfuhr von Fischmehl ein.

<sup>4</sup> Die Bezeichnung „Indio“ gilt in Peru offiziell als rassistische Diskriminierung, noch verächtlicher als in Deutschland die Bezeichnung „Zigeuner“.

<sup>5</sup> Im November 1998 wurde nach immer wieder aufflammenden, bewaffneten Grenzstreitigkeiten im Amazonasgebiet zwischen Ekuador und Peru ein „endgültiger“ Grenz- und Friedensvertrag unterzeichnet. Es geht hauptsächlich um vermutete Ölvorkommen - neben unerschwelligem nationalen Prestige; die Peruaner sehen auf die Ekuadorianer herab („Bananen-

Über die Zusammensetzung der Bevölkerung liegen sehr unterschiedliche Angaben vor. Das hängt mit der Schwierigkeit zusammen, den „Grad der Vermischung“ zwischen Europäern und einheimischer Bevölkerung genau zu bestimmen. Während das eine Extrem davon ausgeht, dass es - außer einigen Völkern in der Selva mit zusammen maximal 100.000 „Eingeborenen“ („Indígenas“) - keine reinrassigen Nachfahren der Inkas und anderer vorkolonialer Kulturen gibt und damit die überwiegende Zahl der Peruaner (etwa 90%) Mestizen (Mischlinge von Weißen und Indios) sind, geht das andere Extrem davon aus, dass die Mehrheit der Bevölkerung, weil sie überwiegend indianische Vorfahren hat, auch noch als indianisch bezeichnet werden kann. Ebenso schwer ist zu beurteilen, ob die Bewohner der Elendsviertel z.B. in Lima noch als „Campesinos“ oder „Indios“ bezeichnet werden können bzw. ob sie sich so verstehen wollen. Einfacher ist es z.B. in Bambamarca: Wer auf dem Land lebt, ist Campesino und damit „Indio“ und wer in der Stadt lebt und dort einer Beschäftigung oder seinen Geschäften nachgeht, ist Städter. Die Bezeichnung „Indio“ oder „Campesino“ ist nicht zuerst (aber auch) rassistisch zu verstehen, sondern bezeichnet eher einen soziologischen und kulturellen Status. In der Rang- und Werteordnung (die stets von oben her definiert wird) der peruanischen Gesellschaft gelten z.B. ausgeprägte indianische Gesichtsmarkmalen immer noch als Zeichen für „primitive“ Herkunft und Unkultur. Umgekehrt gilt der Helligkeitsgrad der Haut als Index für den sozialen Status - je heller, desto „vornehmer“. (So wurde selbst Alberto Fujimori, Präsident von Peru seit 1990, wegen seiner japanischer Abstammung und seiner äußeren Ähnlichkeit mit den „Indios“ von der weißen Oberschicht radikal abgelehnt, obwohl er genau deren Politik betreibt; selbst der Kardinal von Lima organisierte eine Bittprozession gegen Fujimori und für den Kandidaten Mario Vargas Llosa, den „Inbegriff abendländischer Kultur und Werteordnung“, dessen neoliberales Wahlprogramm dann Fujimori für viele überraschend in die Tat umgesetzt hat).

Etwa 8% der Bevölkerung sind Weiße, 2-3% sind Nachfahren afrikanischer Sklaven.<sup>6</sup> Die Bezeichnung „Indio“ ist heute sehr diskriminierend. Seit der Militärrevolution 1968 spricht man offiziell von „Campesinos“, die Diskriminierung aber bleibt bis heute bestehen.

(Welt-) Wirtschaftlicher Kontext: Die wirtschaftliche Lage in Peru ist ohne die gewaltsame Eingliederung Perus in die Weltwirtschaft im Jahre 1532 nicht zu verstehen. Die wirtschaftliche Lage stellt sich dabei nicht zuerst als Sammlung abstrakter Daten dar, sondern für die Mehrheit der Bevölkerung handelt es sich um eine Frage von Leben und Überleben. Der Kampf um das tägliche Brot prägt das Leben der Mehrheit der Bevölkerung. Da zudem Cajamarca das Departement in Peru ist, in dem der Anteil der Landbevölkerung (Campesinos) prozentual am höchsten (78%) ist, wird im folgenden die Situation aus der Sicht der Campesinos beschrieben - nicht dagegen aus der Sicht der Aktionäre oder der Wochenzeitung „Die Zeit“, die bereits in einem Artikel vom 25. Juli 1957 unter folgendem Titel über Peru berichtet: „Peru - ein Land der freien Wirtschaft und gesunden Währung: Hier kann man investieren.“ Auch für 1999 werden von der deutschen Bundesregierung der deutschen Wirtschaft gute Bedingungen für Investitionen in Peru bescheinigt (siehe weiter unten).

Um 1962 verfügen etwa 5.000 Familien über 84% der landwirtschaftlichen Nutzfläche Perus. Auf diesen fruchtbaren Flächen wurden, überwiegend in Monokultur, Produkte wie Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Soja usw. für den Verkauf auf dem Weltmarkt angebaut. 775.000 kleine „landwirtschaftliche Betriebe“ mit maximal fünf ha teilen sich 1/12 der Flächen (etwa 7 % gehören mittleren Betrieben). Diese Ackerflächen liegen meist an steilen und steinigten Berghängen, können nicht oder

fresser“), weil sie diese im Krieg von 1941 besiegen konnten und Ekuador ein Drittel seines Staatsgebietes an Peru abtreten musste; andererseits werden in Ekuador Landkarten verkauft, in denen noch die alten Grenzen eingezeichnet sind. Peru gilt als ständige Bedrohung und Herausforderung (wie umgekehrt Chile für die Peruaner, siehe Anmerkung).

<sup>6</sup> Eine wirtschaftlich bedeutende Gruppe stellen die Nachfahren der im 19. Jahrhundert eingewanderten Ostasiaten dar (die damals vorwiegend im Bau der Eisenbahnstrecken eingesetzt wurden), obwohl sie weniger als 1% der Bevölkerung ausmachen. Diese Menschen werden verallgemeinernd „Chinos“ genannt. Auch Campesinofrauen, denen noch ihre ostasiatische Herkunft (Einwanderung vor 40.000 - 10.000 Jahren) wegen ihrer typischen Lidfalte anzusehen ist, werden gelegentlich „china“ genannt, wobei aber z.B. „chinita“ auch eine liebevolle Bezeichnung für ein Mädchen sein kann.

unter großem Aufwand bewässert werden und reichen für den Lebensunterhalt einer Familie nicht aus. Die Zahl der Campesinos ohne Land entspricht etwa der Zahl der Kleinlandwirte (je drei Millionen bei einer Bevölkerungszahl von damals zehn Millionen). Diese Besitzverteilung und die entsprechenden Machtverhältnisse sind ein Ergebnis der Kolonialzeit. Der Staat ist der Garant dieser Ordnung. Verfassung, Gesetze und Rechtsprechung stehen im Dienst zuerst des Großgrundbesitzes und später im Dienst und zum Schutz von ausländischen Kapitalinvestitionen. Aus einer Verknüpfung verschiedener Faktoren, die hier nicht alle behandelt werden können (vor allem Produktionsformen des modernen Sektors der Wirtschaft und der Industrie in Verbindung mit „alten“ Feudalstrukturen) ergeben sich für die Masse der Bevölkerung u.a. folgende Konsequenzen:

- Massenabwanderung aus der Landwirtschaft (von der Sierra an die Küste) und als unmittelbare Folge davon Slumbildung und Verelendung in den Städten („Lumpenproletariat“).
- Mangel an Grundnahrungsmitteln, die folglich eingeführt werden müssen - auf Kosten von Investitionen z.B. im Sozial- und Bildungsbereich.
- Gleichzeitig stattfindende Kapitalflucht (Transfer der Gewinne) in die reichen Länder statt Investitionen in einheimisches Handwerk und Kleinindustrie bzw. „Verprassen“ der Überschüsse u.a. durch einen importierten Lebensstil („American way of life“).
- Extreme Abhängigkeit von Weltmarktpreisen (Landwirtschaft, Rohstoffe, Importgüter).
- Festlegung auf die Rolle des Rohstofflieferanten, damit verbunden sind drastisch sich verschlechternde „Tauschverhältnisse“ zu Ungunsten der armen Länder.
- Zerstörung der nationalen, arbeitsintensiven Kleinindustrie und des Handwerks (Mittelstand) durch Fördern ausländischer Investitionen (und in den letzten Jahren durch eine künstliche Verteuerung der einheimischen Währung, die den Export erschwert und den Import von Luxusgütern erleichtert).
- Als Fazit: Allianz der einheimischen Oberschichten mit dem ausländischen Kapital im beidseitigen Interesse und auf Kosten der Mehrheit der Bevölkerung.

Es braucht hier nicht im Detail aufgeführt zu werden, was wachsende Verelendung im einzelnen bedeutet. Verelendung stellt eine gewaltsame Verkrüppelung, Verkürzung und Verhinderung von dem Leben dar, auf das alle Menschen einen absoluten Anspruch haben.<sup>7</sup>

### Die aktuelle Situation in Peru: (seit 1962)

In der jüngeren Vergangenheit spielten drei Ereignisse (Themenkomplexe) eine entscheidende Rolle, die auch für das Verständnis der Entwicklung in Cajamarca seit 1962 von Bedeutung sind: die Militärdiktatur von 1968 - 1980, der Terror von Sendero Luminoso von 1980 - 1992 und die zunehmende Auslandsverschuldung. Eine Momentaufnahme der sozialpolitischen Lage unter der Präsidentschaft von Alberto Fujimori (seit 1990) bildet den Abschluss der Übersicht.

a) Die Militärdiktatur: Im Jahre 1968 putschte das Militär unter der Führung von General Velasco Alvarado. Auslösendes Moment war das Verschwinden bestimmter Teile eines Vertrages der peruanischen Regierung mit einem nordamerikanischen Erdölkonzern. Konzessionen für die Förderung von Erdöl in der Selva wurden für „ein Butterbrot“ an den nordamerikanischen Konzern verkauft, dem „demokratisch“ gewählten Präsidenten Belaúnde (Analphabeten waren nicht stimmberechtigt) wurden vom Konzern acht Millionen Dollar auf sein Privatkonto überwiesen.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> In den Artikel aus und über Bambamarca finden sich konkrete Beispiele für die jeweilige Interessenlage und die Verknüpfung verschiedener Faktoren von Unterdrückung, die als Ergebnis eine zunehmende Verelendung einerseits und wachsender Reichtum andererseits zur Folge haben

<sup>8</sup> Im internationalen Vergleich (auch mit europäischen Staaten) eine recht bescheidene Summe. Das Militär war damals nicht in die Korruption verstrickt und genoss für die folgenden Jahre das Vertrauen der Bevölkerung.

Auf dem Programm der Militärregierung stand die Nationalisierung aller in ausländischer Hand befindlichen natürlichen Ressourcen (Befreiung von der Abhängigkeit vom Ausland). Die wirtschaftlichen Grundlagen der Agraroligarchie, der Großgrundbesitz, sollte auf dem Weg einer radikalen Agrarreform zerstört und die Wirtschaft durch Schaffung von sozialem Eigentum und der Mitbeteiligung aller an Entscheidungsprozessen demokratisiert werden. Um das Volk zu mobilisieren, wurde eine bis dahin beispiellose Kampagne zur „Erziehung des Volkes“ bis in die letzten Winkel der Republik gestartet. Die Jahrhunderte währende Unterdrückung des Campesino sollte endgültig beseitigt werden. Im Rückgriff auf die Errungenschaften vorkolonialer Kulturen wurde an die Würde und Ehre des Volkes appelliert, endlich das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen (unter Führung der Militärs).

Diese Botschaft wurde zumindest zu Beginn auch vom Volk (den Armen) begeistert aufgenommen. Diese „Revolution von oben“ rief als signifikantestes Beispiel eines „Dritten Weges“ (zwischen Kapitalismus und Sozialismus stalinistischer Prägung) in Europa und weltweit großes Interesse hervor. Das „Peruanische Modell“ war auch deswegen so attraktiv, weil angesichts zunehmender Guerillatätigkeit in verschiedenen Ländern Lateinamerikas nun eine Alternative für „Entwicklungsländer“ möglich schien. Diese „Revolution von oben“ ist bekanntlich nicht zu einem „Modell für die Dritte Welt“ geworden. Es reicht der Hinweis darauf, dass auf Druck der USA 1980 Wahlen abgehalten wurden (nun mit Beteiligung von Analphabeten), aus denen Fernando Belaúnde Terry als Sieger hervorging - derselbe, der 1968 wegen dem „Ausverkauf nationaler Interessen“ von einem peruanischen Offizier an den Ohren und im Nachthemd aus dem Präsidentenpalast gezerrt und auf die Straße gesetzt worden war. Die dann einsetzende „Reprivatisierung“ führte zu noch mehr Elend.

b) Die Zeit des Terrors: Sendero Luminoso - der „Leuchtende Pfad“ - ist durch Abspaltung von der kommunistischen Partei Perus während der zweiten Phase der Militärdiktatur entstanden. 1979 fasste die Partei unter Führung von Abimael Guzmán den Entschluss, den bewaffneten Kampf aufzunehmen. Im Frühjahr 1980 kam es zu ersten Terroranschlägen. Nach Ansicht von Sendero Luminoso ist Peru ein halbfeudaler Staat, der von einer faschistischen Militärdiktatur beherrscht wird. Auch „demokratische“ Wahlen und die Ablösung der Militärs können keine grundlegenden Änderungen bringen. Militärs sind lediglich die Handlanger einer allmächtigen Oligarchie. Säulen dieser Herrschaft bilden die noch erhaltenen feudalen Strukturen einer kolonialen Gesellschaftsordnung und die neuen Kapitaleigentümer (oft nahtlos aus dem Großgrundbesitz hervorgegangen) einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Dieses System ist grundsätzlich nicht reformierbar. Alle Versuche, das System durch Reformen (dazu gehören auch Entwicklungshilfe, Parlamentarismus, Gewerkschaften, alle denkbaren Sozialprogramme) stabilisieren noch das System bzw. sie lähmen den Widerstandswillen der Massen (das ist nach Guzmán auch das eigentliche Ziel von staatlicher und kirchlicher Entwicklungshilfe).<sup>9</sup> Deswegen werden Gewerkschafts- und Bauernführer ermordet, Entwicklungsprojekte zerstört und Wahlen boykottiert. Zuerst muss das System mit allen seinen Repräsentanten und Institutionen völlig zerstört werden, bevor etwas ganz Neues aufgebaut werden kann. Alle Bewegungen und Kräfte, die nicht am bewaffneten Kampf teilnehmen, sind Komplizen des Systems und werden als solche bekämpft. Basis des Widerstandes ist das Land und sind die Campesinos, die von einer revolutionären Avantgarde angeführt werden. Die Guerilla ist der bewaffnete Arm einer Kaderpartei. Vom Land her werden die Metropolen eingekreist und besiegt (dies ist auch im Weltmaßstab - Peripherie und Metropolen - zu verstehen).

Die Ideologie hat in Lateinamerika keine Vorbilder, sie erinnert ideologisch zuerst an Mao und dann an Lenin. In der Praxis zeigen sich starke Ähnlichkeiten mit den Khmer Rouge des Pol Pot (Kambodscha). Die Kader rekrutieren sich aus der Universität, Guzmán ist u.a. ein ausgezeichneter Hegelkenner. Sendero versteht sich selbst als marxistisch-leninistisch-maoistische Partei. Am 12. 9. 1992

<sup>9</sup> Aus diesem Grund wurden auch gezielt Entwicklungsprojekte angegriffen und zerstört. Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) zog endgültig 1989 alle deutschen Entwicklungshelfer zu deren eigenen Schutz ab. Auch die Deutsche Luftflotte flog Lima nicht mehr an.

wird „Presidente Gonzalo“, wie Abimael Guzmán genannt wurde, zusammen mit Mitgliedern des Zentralkomitees in Lima verhaftet. Er verbüßt eine lebenslange Haftstrafe in einem Sondergefängnis bei Puno.

Die Bilanz des „Volkskrieges“ ist verheerend. Mindestens 30.000 Menschen fielen dem Terror zum Opfer. Bis heute gibt es noch zahlreiche Verschwundene und Unschuldige in den Gefängnissen. Denn der Terror der Militärs steht dem Terror des Sendero kaum nach. Vereinfacht ausgedrückt: In der Nacht überfällt Sendero ein Dorf, selektioniert die Repräsentanten des Systems und Kollaborateure aus und erschießt sie. Am nächsten Tag rückt das Heer in das Dorf ein, beschuldigt alle Bewohner der Kollaboration mit den Terroristen (weil sie sich schließlich nicht gewehrt haben) und erschießt ein Dutzend Menschen als Warnung. Nicht statistisch erfassbar sind die seelischen Verwüstungen, ein Klima der Angst und des Verrats, ein „Einfrieren“ des öffentlichen Lebens, Verluste für die Wirtschaft, im Tourismus etc. Freilich wird die Existenz des Terrors immer wieder als Vorwand genommen, um die wahren Ursachen der Armut zu verschleiern. Diese Ursachen bestehen weiter. Auch Sendero besteht weiter und ist nicht endgültig zerschlagen.<sup>10</sup> Auch 1999 kommt es noch vereinzelt zu Terroranschlägen und Überfällen auf die Armee. Rückzugsgebiet des Sendero ist die Selva. Eine zweite, mit Sendero konkurrierende Terrorbewegung, ist die MRTA („Movimiento Revolucionario Túpac Amaru), die zuletzt 1997 durch die Besetzung der japanischen Botschaft in Lima von sich reden machte, aber kaum noch eine Rolle spielt.

c) Auslandsverschuldung und IWF: Anstatt auf die unzähligen Veröffentlichungen zu diesem Thema einzugehen, werden Teile eines Beitrag der Pfarrei St. Georg, Ulm übernommen, der am 9. Mai 1999 auf der Titelseite des lokalen Katholischen Kirchenblattes erschienen ist.<sup>11</sup> Neben dem Titel ist ein Hirtenmädchen („pastora“) abgebildet, mit einem Schaf auf dem Rücken.

„Welche Schuld(en) hat sie? - Rosalia, ein Hirtenmädchen aus Bambamarca.

Rosalia ist acht Jahre alt. Sie kann nicht zur Schule gehen, weil es in ihrer Umgebung keine Schule gibt. Ihr bleibt der Zugang zu dem versperrt, was (auch) zu einem menschenwürdigen Leben gehört: ausreichende Ernährung und sauberes Wasser, Gesundheitsvorsorge, Ausbildung, Anerkennung ... Zudem drückt sie eine schwere Last: sie hat bereits 1.270 Dollar Schulden gemacht und sie muss ‚ihren Gürtel immer enger schnallen‘, um wenigstens die Zinsen bezahlen zu können. In ihrer Umgebung gibt es einen Staudamm, der 800 Millionen Dollar gekostet hat und mit deutscher ‚Hilfe‘ (und von deutschen Firmen) gebaut wurde. 20.000 Campesinos wurden vertrieben, damit weiter unten in der Wüste Reis angebaut werden kann. Doch von diesem Reis wird Rosalia nie etwas zu essen bekommen, denn er wird ausschließlich für den Export angebaut.

Es kann hier nicht im einzelnen aufgeführt werden, wer wem und warum welche Kredite gegeben hat und wer davon profitiert hat. Festzuhalten ist, dass die Armen nie etwas von diesen Krediten gesehen haben, sie aber die Kosten der Verschuldung tragen müssen. In mehr als fünfzig Ländern haben sich deshalb Tausende von Organisationen zur ‚Kampagne Erlassjahr 2000‘ zusammengeschlossen, mehr als 1.300 Gruppen allein in Deutschland. Die Kampagne erinnert an die Tradition des biblischen Jubel- und Erlassjahres, in dem den verarmten Schuldnern in Israel alle Schulden erlassen und das Ackerland zurückgegeben wurde. Die katholische und evangelische Kirche haben sich weltweit an die Spitze dieser Bewegung gestellt. Der Papst: ‚So werden sich im Geiste der Bibel die Christen zur Stimme aller Armen der Welt machen müssen, indem sie das Jubeljahr als eine passende Zeit hinstellen, um sich für einen erheblichen Erlass der internationalen Schulden einzusetzen‘.<sup>12</sup> Auch der

<sup>10</sup> Als letzten nennenswerten Zwischenfall ist der Angriff auf einen Militärposten im November 1999 zu erwähnen, dem fünf Soldaten zum Opfer fielen. Im Bewusstsein der Bevölkerung gilt aber der Terrorismus als endgültig besiegt und nicht mehr existent.

<sup>11</sup> Autor: Willi Knecht

<sup>12</sup> Die Position des Vatikans in der Schuldenfrage ist eine sehr moderate Position im Vergleich zu den Forderungen der meisten Nichtregierungsorganisation (in der Folge: NRO) und auch kirchlicher Gruppen. Die einzelnen Positionen können

Ökumenische Rat der Kirchen hat anlässlich des Jubeljahrs ‚zur Befreiung der verarmten Völker aus dem Würgegriff der Schulden‘ aufgerufen. ‚Die sozialen, politischen und ökologischen Kosten der Schuldenkrise, die auf die Ärmsten abgewälzt werden, können nicht länger hingenommen und müssen ausgeglichen werden‘.

Bekanntermaßen haben alle Banken die Schulden (steuersparend) schon abgeschrieben. Auch haben die armen Länder schon weit mehr an Zinsen bezahlt als die jeweilige Summe ihrer Auslandsschuld - und trotzdem sind die Schulden aller armen Länder in den letzten zehn Jahren um 50 % angestiegen. Die Deckung der menschlichen Grundbedürfnisse und die Achtung der Rechte der Mehrheit der Bevölkerung in den armen Ländern müssen Vorrang erhalten vor der Forderung, die Schulden zu bedienen und zurückzuzahlen. Den Armen kann nicht das allen Menschen verheißene ‚Leben in Fülle‘ vorenthalten werden.

Um nicht nur (korrupte) Regierungen zu entlasten, setzen sich vor allem die Kirchen für die Schaffung von Gegenwertsfonds ein. Das bedeutet: Einem Land, etwa Peru, werden von Deutschland z.B. hundert Millionen Dollar Schulden gestrichen. Peru verpflichtet sich dafür, vierzig Millionen Dollar in soziale und ökologische Projekte zu investieren - unter ‚Aufsicht‘ von nicht staatlichen Organisationen wie z. B. Misereor. Die deutsche Regierung ist nach Verhandlungen bereit, entwicklungspolitische und kirchliche Gruppen bei entsprechenden Projekten in den armen Ländern mitzuwirken und mitbestimmen zu lassen. So hat auch eine kleine Gruppe die Chance, direkt bei der Investition von vierzig Millionen Dollar zugunsten der Armen mitzureden - eine einmalige Chance angesichts des sonstigen Gefühls der Ohnmacht, an weltwirtschaftlichen Strukturen zugunsten der Armen etwas ändern zu können! Unterschriftenaktionen, entsprechende Information der Öffentlichkeit und die Mitarbeit der Gemeinden sind ein erster Schritt, um den Armen zu helfen.

Denn die Armen wollen nicht nur Almosen, sie wollen Gerechtigkeit! Für Rosalia eröffnen sich so neue Perspektiven. Neben den materiellen Verbesserungen ist es für sie eine große Ermutigung zu erfahren, dass kirchliche Gruppen sich für ihr Leben, ihre Probleme und ihre Hoffnungen interessieren. Dies gibt ihr Kraft, von einer besseren Welt, in der alle Menschen das Brot miteinander teilen, nicht nur zu träumen, sondern sich auf den Weg zu machen“.

Noch einige Bemerkungen zum IWF (Internationaler Währungsfond): Schon 1974 wurde das Experiment einer „Revolution von oben“ von den USA und dem IWF, in dem die USA eine Sperrminorität besitzt, gestoppt (also von noch „weiter oben“). General Velasco musste abgelöst werden. 1978 musste sich Peru endgültig den Bedingungen des IWF unterwerfen. Bei den Verhandlungen über die Umschuldung von damals vierzehn Milliarden Dollar Auslandsschulden musste Peru (wie alle anderen mit Krediten voll gepumpte Länder auch) folgende Bedingungen akzeptieren: Senkung der Staatsausgaben (der Sozialausgaben u.a. im Bildungs- und Gesundheitsbereich); Streichung aller Subventionen (vor allem für Grundnahrungsmittel); Abwertung der Währung (Exportpreise sinken, Importpreise steigen); freier Kapitalverkehr (Gewinne können ungehindert aus dem Land geschafft, ausländisches Kapital kann in Gewinn versprechende Vorhaben beliebig investiert werden); Herstellung eines sicheren Investitionsklimas (Zerschlagen der Gewerkschaften, Löhne werden gesenkt, Kaufkraft sinkt); verstärkte Konzentration auf den Export statt Eigenkonsum (Mobilisierung aller landwirtschaftlichen und natürlicher Ressourcen zwecks Beschaffung von Devisen um die fälligen Zinsen bezahlen zu können). Die Kürzung der Rüstungsausgaben wurde übrigens nicht zur Bedingung gestellt, im Gegenteil, es wurden der peruanischen Regierung günstige zur „Modernisierung der Streitkräfte“ angeboten, u.a. von Deutschland. Im gleichen Jahr (1978) kommt es zu Unruhen, die gewaltsam niedergeschlagen werden. Erstes Ergebnis: 1979 konnte eine peruanische Durchschnittsfamilie mit ihrem Monatseinkommen nur noch halb so viel Nahrungsmittel kaufen wie 1972. Und selbst der Präsident der peruanischen Zentralbank charakterisiert die Maßnahmen des IWF so: „Die sozialen Kos-

---

hier nicht im einzelnen vorgestellt werden. Eine ausgezeichnete Arbeit leistet in dieser Frage die KAB Freiburg, unterstützt u.a., von der „Informationsstelle Peru e.V.“ In Peru wurde die Kampagne von CEAS, dem Sozialbüro der peruanischen Bischofskonferenz organisiert. Zwei Millionen Unterschriften in Peru sind ein unerwartet hohes Ergebnis. Bei CEAS wird dieses Ergebnis als bisher größter Erfolg der Partnerschaftsarbeit zwischen deutschen und peruanischen Gemeinden, unterstützt von der Erzdiözese Freiburg, angesehen.

ten dieser Politik sind dramatisch. Sie bedeutet den Tod für rund 500.000 Kinder und sie bringt eine unbestreitbare Wirklichkeit mit sich: die Peruaner werden einer Hungerkur unterworfen.“ (Misereorheft: Indios in den Anden, 1986)

Die Beschränkung auf die siebziger Jahre geschieht deshalb, weil oft die Meinung vertreten wird, die Schuldenkrise begann z.B. 1982 oder noch später. Es wird auch deutlich, dass alle genannten Maßnahmen bis 1999 nur zu einer weiteren Verelendung der Mehrheit der Bevölkerung und zu einer Kapitalvermehrung bei den Reichen geführt hat (nicht nur in Peru). Die geschilderten Maßnahmen und die damit verbundene Politik auf der Basis einer sanktionierten Werteordnung werden im Prinzip seit dem 16. Jahrhundert praktiziert. Das Neue in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist, dass diese Maßnahmen nun weltweit und einheitlich (und besonders seit 1990 ohne Rücksicht auf Staaten und deren Regierungen) durchgesetzt werden können und dass dies im Namen von Freiheit und Demokratie geschieht.

d) Gegenwärtige Situation seit 1990: Gustavo Gutiérrez wurde 1990 gefragt, ob das Jahr 1989 eines der kritischsten Jahre in der Geschichte des Landes gewesen sei. Er antwortete: „Wissen Sie, was ich befürchte? Dass es noch viel tiefer geht. Schon seit vielen Jahren sprechen die Leute schon vom Tiefpunkt, und trotzdem geht es immer weiter bergab. Diese Verschlechterungen in den Lebensbedingungen eines seit Jahrhunderten armen Landes begannen vor etwa zehn oder zwölf Jahren. Diese Situation verlangt von unserem Land ein riesiges Opfer ab, wobei es wieder die Armen sind, die die Hauptlast zu tragen haben“. (Aus Peru-Nachrichten Nr. 22 vom September 1990). Und er sollte Recht behalten.

Fujimori gewann 1990 die Wahl, weil er im Wahlkampf versprochen hatte, nicht die Bedingungen des IWF zu akzeptieren - im Gegensatz zu Vargas Llosa, der diese Bedingungen akzeptieren wollte, um Peru zu einem „modernen, kreditwürdigen Staat“ zu machen. Kaum war Fujimori an der Macht, setzte er genau das Programm um, gegen das er im Wahlkampf angetreten war. Es kam zum „Fuji-Schock“ (im Prinzip gleiche Maßnahmen wie 1978), deshalb so genannt, weil die Menschen wie gelähmt waren (viele Menschen erwarten von einem Austausch der Präsidenten immer wieder neue bessere Zeiten). Nach Verkündigung des Programms am 8. August 1990 fiel das Realeinkommen im August 1990 auf 60% und bis Juli 1991 auf 20% des Niveaus von 1974. Weitere „Anpassungen“ folgten. Ein wichtiger Erfolg hat diese Politik aber vorzuweisen: die Inflation wurde gestoppt, fast beseitigt. Insgesamt sieht aber das Ergebnis 1999 wie folgt aus: Peru hat inzwischen über 30 Milliarden Dollar Schulden, 1/3 der Exporterlöse werden für die Bezahlung von Zinsen aufgebracht (knapp 2 Milliarden Dollar im Jahr). Nur 9% der Erwerbsfähigen sind offiziell arbeitslos, aber über 85% sind ohne feste Arbeit, die Zahl der arbeitenden Kinder hat zugenommen,<sup>13</sup> ebenso die Kindersterblichkeit und die Zahl der Erkrankungen, die auf mangelnder Ernährung beruhen, z.B. Tuberkulose. Der Mittelstand verarmt zusehends und selbst für Akademiker gibt es immer weniger Perspektiven. Etwa die Hälfte der Bevölkerung lebt unter dem Existenzminimum.

Neben der Bekämpfung der Inflation ist die Gefangennahme von Abimael Guzmán und das Ende des Bürgerkrieges der größte Erfolg der gegenwärtigen Regierung. Das Ende des Terrors war sicher mit entscheidend für die Wiederwahl Fujimoris. 1992 löste Fujimori das Parlament auf. Inzwischen bereitet er sich auf eine erneute (nicht legale) Wiederwahl im Jahre 2000 vor. Verfassungsrichter, die sich weigerten, dieses Vorhaben zu legitimieren, wurden entlassen. Verletzungen der Menschenrechte nehmen wieder zu. Der einzige TV-Kanal, der es wagte, die Regierungspolitik zu kritisieren wurde geschlossen bzw. dessen Besitzer unter fadenscheinigen Vorwänden angeklagt und des Landes verwiesen.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> El Comercio am 6. 12. 1999: Die Zahl der arbeitenden Kinder hat die Zwei - Millionen - Marke überschritten.

<sup>14</sup> Am 27. 12. 1999 gibt Fujimori offiziell bekannt, dass er als Kandidat für die Präsidentschaftswahlen 2000 antritt. Im Vorfeld wurden alle juristischen Bedenken „ausgeräumt“. Die Präsidentschaftswahlen heizen das innenpolitische Klima derart auf, dass Vergleiche mit deutschen Wahlkämpfen nur bedingt möglich sind. Während für etwa die Hälfte der Peruaner Fujimori als Retter des Vaterlandes gilt (vor allem wegen des Erfolges gegen den Terrorismus und der Inflationsbekämpfung) erhofft sich eine zersplitterte zweite Hälfte von einem neuen Präsidenten grundlegende Verbesserungen. Bis

Das BMZ/GTZ bescheinigt 1999 der peruanischen Regierung: „Seit dem Amtsantritt von Präsident Alberto Fujimori im Jahr 1990 durchläuft das drittgrößte Land Lateinamerikas einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel. Die seither verfolgte neoliberale Anpassungspolitik der Regierung erzielte bereits bedeutende Erfolge bei Inflation und Wachstum, konnte bisher jedoch nicht die fortschreitende Verarmung breiter Bevölkerungsschichten verhindern“. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfolge (Wachstumsraten, politisch-wirtschaftlicher Rahmenbedingungen) werden der deutschen Wirtschaft günstige Bedingungen für rentable Investitionen in Aussicht gestellt. Die fortschreitende Verarmung ist als „vorübergehender Anpassungsprozeß“ in Kauf zu nehmen (wohl vergleichbar mit den „Kollateralschäden der NATO“)

## 2. Annäherung an Cajamarca

Von Lima, der „Stadt der Könige“, die 1535 von Pizarro gegründet wurde, geht die Fahrt auf der Panamericana nach Norden. Zuerst vorbei an endlos scheinenden Elendsvierteln, die mitten in der Wüste liegen und sich immer weiter ausdehnen. In ihnen wohnen über die Hälfte der inzwischen acht Millionen Einwohner Limas. In Umkehrung der biblischen Verheißungen hoffen immer mehr Peruaner aus der Sierra ihr Heil in der Wüste zu finden (sie wollen nach Lima, bleiben aber in der Wüste gefangen). Nach 580 km auf der Panamericana kommt man nach Trujillo. Trujillo ist mit 800.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt (nach anderen Daten: hinter Arequipa die drittgrößte Stadt) Perus. Sie wurde 1536 von Pizarro gegründet und nach seinem Geburtsort in der Extremadura benannt. Fast vier Jahrhunderte gehörte Cajamarca zur Erzdiözese Trujillo, bis Cajamarca 1908 zur Diözese ernannt wurde. Trujillo ist bis heute für die Cajamarquinos das Oberzentrum (Behörden, Universität, Krankenhäuser).<sup>15</sup> Nahe bei Trujillo liegt das ehemalige Zentrum der Chimú, deren Hauptstadt Chan-Chan einst bis zu 400.000 Einwohner hatte (im 13./14. Jh. vermutlich die größte Stadt der Welt) und die von den Inkas um 1450 kampflos eingenommen wurde. Die Inkas hatten von den Bergen aus die Wasserzufuhr für die hochentwickelten Bewässerungssysteme und Wasserreservoirs der Chimú blockiert. Nach sieben Jahren Belagerung mussten die Chimú aus Wassermangel aufgeben.

Über 100 km weiter nördlich zweigt die Straße nach Cajamarca ab. Von hier sind es dann weitere 183 km bis nach Cajamarca. An dieser Abzweigung, mitten in der Wüste, wurde vor über zehn Jahren die Stadt Ciudad de Dios (Stadt Gottes) gegründet. In ihr leben die Menschen, die in den achtziger Jahren aus dem fruchtbaren, aber engen Tal des Jequetepeque vertrieben wurden. Im Tal wurde der Staudamm „Gallito Ciego“ gebaut. Die Wüste an der Küste sollte bewässert werden um Reis für den Export anbauen zu können. Die „Stadt Gottes“ hat zwar eine schöne neue Kirche<sup>16</sup> und ein hübsches Rathaus, die beide mit Geldern aus dem Projekt „Gallito Ciego“ errichtet wurden, doch ansonsten ist die fortschreitende Slumbildung nicht zu übersehen.

Nun beginnt die Fahrt in die Berge. Seit etwa zwanzig Jahren ist die Straße durchgehend asphaltiert, auch wenn sie öfters durch Bergrutsche gefährdet und gar gesperrt ist. Bald kommt man nach Tembladera und damit in die Diözese Cajamarca. In Tembladera sagte Präsident Belaúnde anlässlich eines Besuches zum Beginn der Bauarbeiten für den Staudamm: „Hier wird eines der schönsten Urlaubsparadiese Perus entstehen. Auf dem Wassern des wunderschön gelegenen Stausees kann man Wasserski

---

zum Ende 1999 haben sich die oppositionellen Kräfte nicht auf einen gemeinsamen Gegenkandidaten einigen können.

<sup>15</sup> Seit zehn Jahren ist die Küstenstadt Chiclayo, etwa 200 km nördlich von Trujillo gelegen, das für Cajamarca zuständige Oberverwaltungscenter, nachdem im Zuge einer Neuordnung verschiedene Departements zu neuen Verwaltungseinheiten zusammengefasst wurden. Chiclayo ist nun die Hauptstadt der Region Nordperu, zu der Cajamarca gehört. Dies wird aber von den Menschen in Cajamarca nicht akzeptiert bzw. nicht wahrgenommen.

<sup>16</sup> Es gibt dort keine Pfarrei; jeden Samstag um 17.00 kommt für eine Stunde ein Priester aus den USA, der kaum spanisch spricht, noch weitere 18 Dörfer zu „betreuen“ hat und der sich immer beklagt, dass so wenige Leute in seine Messe kommen

fahren und an den Ufern werden Hotels für Erholungssuchende gebaut werden. Die ganze Region wird einen großen wirtschaftlichen Aufschwung erleben“.<sup>17</sup>

Über Magdalena und San Juan gelangt man schließlich auf die Passhöhe, den Gavilán, mit 3.200 m einer der niedrigsten Andenpässe. Beim Anstieg fallen, neben wunderschönen Ausblicken auf das Tal und die Berge, auch die vielen aufgeförfsteten Berghänge auf, die bereits zu Beginn der siebziger Jahre unter Federföhrung der Universität Cajamarca angelegt wurden. Auf der StraÙe abwärts, bald hinter der Passhöhe, taucht in der Ferne die Stadt Cajamarca auf. Sie liegt am Ende eines breiten und langen Hochtals, am FuÙe des Berges Rumitiana und auf einer durchschnittlichen H6he von 2.750 m. Das Tal von Cajamarca gilt als das am meisten „grüne Tal“ in Peru. Es ist voller fruchtbarer Weiden und daher ein Zentrum der peruanischen Milchwirtschaft. Es herrscht „ewiger Fröhring“ mit fast immer gleichen Temperaturen von etwa zwanzig Grad am Tag und von fñnf bis zehn Grad in der Nacht. Die durchschnittliche Jahrestemperatur betrügt 13°C. Die Huser haben durchweg keine Heizung. Vereinzelt kann es Bodenfrost geben. Er wird gefürchtet, weil er Kartoffeln und Mais erfrieren läst. Die Regenzeit liegt in den Monaten Oktober bis April, die Trockenzeit geht vom Mai bis September (jeweils mit Schwankungen; in letzter Zeit gibt es Anzeichen, dass im Zuge einer Klimaveränderung das Klima in Cajamarca zur Regenzeit wärmer wird, beide Perioden lassen sich nicht mehr so eindeutig abgrenzen; in Tembladera wurden 1998 erstmals mehrere Malariafälle registriert; das Phänomen „El Niño“ wird stärker und die Küste dadurch tropischer und feuchter werden).

Das Departement Cajamarca (36.418 km<sup>2</sup>) wurde 1955 gegründet. Die 6stliche Grenze bildet der Marañ6n, einer der wichtigsten Zuflüsse zum Amazonas. Es besteht aus dreizehn Provinzen und grenzt im Norden an Ekuador. Ein Drittel der Fläche besteht aus „Weideland“ (meist 6dland auf der Hochebene), knapp ein Viertel der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt, davon k6nnen nur knapp 10% bewässert werden. Die Di6zese Cajamarca ist nicht identisch mit der Fläche des gleichnamigen Departements. Die Di6zese umfasst acht Provinzen, im Zentrum und im Süden des Departements.<sup>18</sup> Die meisten dieser acht Provinzen sind nahezu identisch mit Pfarreien: Provinz Hualgayoc (Hauptstadt Bambamarca), Provinz Celendín, Provinz San Pablo, Provinz San Miguel, Provinz San Marcos, Provinz Cajabamba. Diese sechs Pfarreien haben auch eine Partnerschaft mit einer deutschen Gemeinde. In der Provinz Cajamarca (Stadt und nähere Umgebung bis zu 50 km) liegen die meisten Partnergemeinden: Magdalena, Namora/Matara, La Encañada, Mollepampa, Porc6n, San Pedro, Guadalupe. Tembladera liegt in der Provinz Contumaza.

Die Stadt Cajamarca hat etwa 130.000 Einwohner, das gesamte Departement 1,5 Millionen und die Di6zese Cajamarca um die 800.000 Einwohner. Der Anteil der Campesinos in der Di6zese betrügt noch 6ber 70 % (1961: 95%). Das Departement Cajamarca geh6rte 6ber die Jahrhunderte hinweg zu den ärmsten Regionen der Anden. 1962 war es das zweitarmste Departement in Peru, 1994 lag es an vierter Stelle der Armutsskala. Es ist das dichtbev6lkertste Departement in den Anden Perus und Boliviens und dem h6chsten Anteil von Campesinos.

1962 wurde die staatliche Universität (Universidad Nacional de Cajamarca) gegründet. Sie hat acht Fakultäten, von denen die landwirtschaftliche Fakultät die wichtigste ist. Diese hat in Peru einen sehr guten Ruf. Auf landwirtschaftlichen Musterflächen werden im Kontakt mit Campesinos u.a. bessere Anbaumethoden erprobt. Die Universität von Trujillo (und anderer Küstenstädte) gilt als attraktiver, doch ein Studium auÙerhalb Cajamarcas ist für die groÙe Mehrheit der städtischen Bev6lkerung nicht finanzierbar. Neben der Universität ist die Pädagogische Fachhochschule die gr6Ùte Ausbildungsstat- te. In vier Jahren werden Lehrerinnen und Lehrer für die Kindergärten (die „educaci6n inicial“ ist in Peru der Schule gleichgestellt), die Grundschule („primaria“ mit fñnf Jahren) und die weiterfö- hrenden Schulen („secundaria“, weitere fñnf Jahre) ausgebildet.<sup>19</sup> 1998 erhielten nach bestandener

<sup>17</sup> Zur Geschichte des Staudamms und der Partnerschaft Tembladera Herzogenaurach siehe den Artikel „Wasser für Leben?“ von Hans Meister

<sup>18</sup> Den Norden des Departements Cajamarca teilen sich die Pralaturen von Chota und Jaén.

<sup>19</sup> Ab 2000/01 wird nach einem neuen Schulgesetz die Gymnasialzeit um zwei Jahre verlängert, um den Gymnasialabschluss internationalen Standards anzugleichen. Der bisherige Abschluss wird z.B. in Deutschland nicht als Zulassung für

Examen für den Unterricht an der Grundschule von 320 Abgängern fünfzehn eine Lehrerstelle (wobei die Prüfungsnoten nicht immer die wichtigste Rolle spielten...). Gleichzeitig bleiben Lehrerstellen wegen „Lehrermangel“ unbesetzt und Schulen stehen leer (besonders auf dem Land).

Weit über Cajamarca hinaus bekannt ist die Behinderten- und Sonderschule, die seit 1980 von der deutschen Sonderschullehrerin Christa Stark kontinuierlich aufgebaut wurde und Modellcharakter besitzt. Eine selbst Christa Stark nicht genau bekannte Zahl von deutschen Gruppen (nicht Partnergemeinden) unterstützt die Sonderschule, offizieller Ansprechpartner und Koordinator in Deutschland ist ein Kreis in Bielefeld aus dem Umfeld der Anstalten von Bethel.<sup>20</sup> Das Projekt läuft Gefahr, an seinen sich immer weiter ausdehnenden Aktivitäten (Hotelbetrieb, Café, Landwirtschaftsbetrieb etc.) bei gleichzeitig anhaltender Konzentration auf die Person der Gründerin zu ersticken und Gegenreaktionen der städtischen Eliten zu provozieren.

Für die städtische Bevölkerung in Cajamarca gilt es als Alptraum, eines Tages in das Krankenhaus von Cajamarca eingeliefert zu werden. Auch wenn man von einigen Vorurteilen (an der Küste, in Lima sei angeblich alles besser etc.) absieht, ist der Zustand des Krankenhauses und die damit verbundene „Betreuung“ nur schwer beschreibbar. Auch die sonstige ärztliche Betreuung ist in keiner Weise mit europäischen Standards vergleichbar (obwohl diese sich am europäisch-technischen Ideal ausrichten will).<sup>21</sup> Die ländliche Bevölkerung ist von einer ärztlichen Betreuung weitgehend ausgeschlossen.

Der Zustand der ärztlichen Versorgung in Cajamarca wird von alteingesessenen älteren Bürgern der Stadt als hauptsächlicher Grund angegeben, z.B. das alte Kolonialhaus in Cajamarca aufzugeben und in ein kleines Appartement in Lima umzuziehen (wo sie sich aus Angst vor Überfällen dann einigeln). Lima ist inzwischen auch leichter erreichbar. Es gibt täglich mindestens zwei Flüge Lima - Cajamarca - Lima (falls der Wind nicht so stark bläst und der Regen nicht so dicht ist) und die Nachtbusse (mit Stewardessen, Videothek, Gewinnspielen und Bar) brauchen für die 870 km nach Lima nur noch zwölf Stunden.

Die Existenz der Goldminen beunruhigt derzeit am meisten die Bevölkerung (von der sozialen, wirtschaftlichen Situation und dem Kampf ums Überleben abgesehen). Man befürchtet eine erhebliche Verschlechterung, ja schleichende Vergiftung des Trinkwassers und einen möglichen Dambruch des Auffangbeckens (See oberhalb Cajamarcas). Entsprechende Horrormeldungen sind an der Tagesordnung und erweisen sich meist als haltlos, zeigen aber den hohen Grad der Verunsicherung und einer subjektiven Bedrohung. Ein wesentlicher Grund für diese Unsicherheit ist, dass keine objektiven Messergebnisse vorliegen, sondern nur beschwichtigende Stellungnahmen der Minengesellschaft.<sup>22</sup> Seit der Inbetriebnahme der Minen 1993 wird auch eine stark steigende Kriminalität, ein

---

ein Universitätsstudium anerkannt.

<sup>20</sup> In regelmäßigen Abständen werden die Rundbriefe von Christa Stark von der „Ev. Anstaltskirchengemeinde Bethel (Zionsgemeinde)“ aus Bielefeld an Interessierte verschickt.

<sup>21</sup> So muss man z.B. für eine OP am Blinddarm vorher die nötigen Blutreserven einkaufen, Bettwäsche besorgen und die Versorgung mit Essen organisieren. Gravierender ist aber die innere Einstellung der Mehrzahl der Ärzte und Krankenschwestern gegenüber Menschen, die nicht viel Geld haben (dies gilt aber auch für die staatlichen Krankenhäuser in Lima). Andererseits leben allein in Miami (USA) mehr peruanische Ärzte als in allen peruanischen Landgemeinden zusammen.

Die Anzahl teurer und gut ausgestatteter Privatkliniken nimmt landesweit stark zu.

<sup>22</sup> Am 11. 11. 99 kam es in Cajamarca zur ersten massiven Demonstration gegen die Mine, an der etwa dreißig Organisationen teilnahmen. Inzwischen liegen erste Daten (u.a. vom Gesundheitsministerium) vor, nach denen im Trinkwasser Schwermetalle weit über den zulässigen Grenzwerten enthalten sind, besonders Quecksilber. Zwei Tage vor dieser Demonstration, die sich u.a. auch gegen die städtischen Behörden und den Bischof richteten, besuchte der deutsche Botschafter Herbert Beyer Cajamarca und sagte im lokalen Fernsehen: „Ich bin auf Einladung meines Freundes Roque Benavides gekommen. ... Ich habe lange mit den Leuten der Mine Yanacocha gesprochen und ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Mine mit großer Sorgfalt arbeitet und dass keine Verschmutzung des Wassers und keine Gefahr für die Umwelt vorliegt“. (Roque Benavides ist der Großaktionär des peruanischen Anteils der Mine). Diese Erklärung, die auch von den Zeitungen Cajamarcas veröffentlicht wurde, löste große Verärgerung aus.

überdurchschnittliches Ansteigen der Preise, eine Überfremdung durch „Auswärtige“ und eine zunehmend moralische Dekadenz (Prostitution, Drogen etc.) registriert. Diese Verunsicherung wird noch verstärkt durch die Existenz eines neu gebauten Hochsicherheitsgefängnisses für Terroristen am Rande der Stadt (die Insassen müssen von Angehörigen versorgt werden, die deshalb aus allen Teilen Perus nach Cajamarca kommen und in „Sippenhaft“ auch als potentielle Terroristen gelten). Die Minen und das Gefängnis sind sicher nicht für die meisten Missstände verantwortlich, aber an ihnen werden zunehmende Ängste „materialisiert“.

Cajamarca war bereits vor der Inbetriebnahme der Goldminen ein „El Dorado“ für Ausländer und peruanische Fachleute. Cajamarca ist seit den sechziger Jahren ein wichtiges Zentrum für Entwicklungshilfe und Entwicklungshelfer. 1998 waren 113 NRO (Nichtregierungsorganisationen) in und um Cajamarca tätig. Nach vorsichtigen Schätzungen von Experten der Agrarfakultät von Cajamarca können höchstens 10% davon eine sinnvolle bzw. überhaupt eine Tätigkeit zugunsten der Armen (meist Campesinos) vorweisen. Wenn eine NRO ihre Arbeit beginnt, steht in der Regel zuerst die Beschaffung eines Fuhrparks und die repräsentative Ausstattung eines Büros im Mittelpunkt. Danach ist die Mehrzahl der Mitarbeiter damit beschäftigt, eine soziologische und entwicklungspolitische Bestandsaufnahme der ihnen anvertrauten Zone zu machen, Arbeitspläne auszuarbeiten und die Zwischenberichte und den Abschlußbericht für die Geldgeber vorzubereiten. Dabei ist der Hinweis auf die notwendige Fortsetzung des Projekts von entscheidender Bedeutung.

Ausländer werden von den Campesinos meist mit „Ingeniero“ (Ingenieur) angesprochen. Bei ausgedehnten Besuchen auf dem Land im Rahmen von unabhängigen Projektevaluationen durch die Agrarfakultät der Universität Cajamarca zeigten sich u.a. folgende Befunde: Nach der Cholera - Epidemie 1992 (ein solcher Anlass ist besonders geeignet, um attraktive Projekte an Land zu ziehen), von der die Landbevölkerung Cajamarcas besonders stark betroffen war, wurden mehrere tausend Latrinen aufgestellt. Nur 3% werden benutzt. Die Campesinos lehnen die Benutzung ab, weil sie die Latrinen mit Recht als Krankheitsherde bezeichnen (nicht grundsätzlich, aber unter den herrschenden Gegebenheiten). In der näheren Umgebung Cajamarcas, überall dort, wo man mit dem Auto hinfahren kann, kann man eine Menge von unbenutzten Wasserkanälen und Wasserreservoirs aus Zement sehen. Daneben habe Campesinos wieder ihre alten Kanäle in Betrieb. Die Campesinos sagen u.a., dass stehendes Wasser aus den Wasserreservoirs die Tiere krank macht. Selbst die Wiederaufforstung - falls sie zu Lasten von bebaubarer Ackerfläche geschah - ist ein Misserfolg (sowohl ökologisch als auch wirtschaftlich). Im weiteren Umkreis der Hügel, auf denen ein Wald von Eukalyptusbäumen angepflanzt wurde, sind alle Wasserstellen ausgetrocknet.

Diese und andere Projekte wurden von „Ingenieros“ geplant, aber von den Menschen nie akzeptiert. Sie wurden nicht deswegen nicht akzeptiert, „weil die Campesinos so dumm sind“, wie die Fachleute zu sagen pflegen, sondern weil es die Campesinos besser wussten.<sup>23</sup> Bischof Dammert sprach in sei-

---

Verschärft wird die Situation dadurch, dass nach den neuesten bekannt gewordenen (aber von vorneherein beabsichtigten) Plänen der Minengesellschaft auch in dem Bereich Gold gefördert werden wird, in dem 70% der Trinkwasservorräte für Cajamarca „gespeichert“ sind und der in unmittelbarer Nähe der Stadt liegt (der betroffene Berg Quilish wirkt geologisch gesehen wie ein Schwamm, der den größten Teil des auf Cajamarca zufließenden Wassers speichert). So besteht als zweite Gefahr, dass das Trinkwasser für Cajamarca nicht nur vergiftet wird, sondern dass es auch immer knapper wird. In einer öffentlichen Erklärung der Minengesellschaft wurde die Bevölkerung von Cajamarca u.a. mit dem Hinweis beruhigt, dass selbst wenn es zu Verschmutzungen des Trinkwassers - was ja unwahrscheinlich sei - kommen sollte, sich die Bevölkerung von Cajamarca keine Sorge machen müsste, weil dann die verschmutzten Wasser Richtung Bambamarca abgeleitet werden würden. (Anmerkung: Um Bambamarca herum leben über 100.000 Menschen, meist Campesinos; zudem wäre ein solche Umleitung technisch unmöglich).

Vom 16.- 18. 11 fand an der Universität Cajamarca ein viel beachtetes Seminar statt, das von der neu entstandenen Bürgerbewegung („Ecovida“) zur Verteidigung der Umwelt organisiert wurde. In dem abschließenden Podiumsgespräch sagten die Vertreter der Mine in letzter Minute ab. Von den ausländischen NRO war nur eine holländische Organisation anwesend. Gegen den Willen des Bischofs waren auf dem Seminar als Mitorganisatoren die Priester Marco Arana (als Referent) und Francisco Centurión vertreten.

<sup>23</sup> Im Einzelnen kann hier nicht auf eine Projektdiskussion eingegangen werden, und selbst wenn die „Ingenieros“ vereinzelt Recht gehabt haben, bleibt die Tatsache, dass irgendetwas falsch gelaufen sein muss. Wichtig ist an dieser Stelle zu

ner Verabschiedung<sup>24</sup> von der Universität im Januar 1993 davon, dass das wenige Geld für das Land mehr den „Ingenieros“ als den Campesinos genutzt hätte. Diese Fachleute gingen nur auf das Land, wenn sie mit dem Jeep dorthin kommen können und wenn sie etwas Gutes zu essen bekämen.

Es ist unbestritten, dass in dem bisher Gesagten eine „negative Auswahl“ getroffen wurde und dass es auch Projekte gab und gibt, die den Campesinos langfristig weiterhelfen. Für die Partnerschaftsarbeit ist aber wichtig festzuhalten, dass speziell in der näheren Umgebung Cajamarcas die Campesinos seit über dreißig Jahren mit unzähligen Projekten überhäuft wurden, von denen nur sehr wenige von den Campesinos mitgetragen und dann auch selbstverantwortlich weiterentwickelt wurden. Die Campesinos reagieren auf neue Projekte entsprechend und merken sehr schnell, ob sie wirklich ernst genommen werden oder nicht.<sup>25</sup>

Bereits vor über 3.000 Jahren haben die Bewohner von Cajamarca auf den Bergen des Cumbe, auf einer Höhe von 3.500 m gelegen, Bewässerungskanäle verbunden mit einem Wasserheiligtum angelegt, die heute noch wegen der Genauigkeit der Berechnungen der Fließgeschwindigkeit etc. Erstaunen erregen. In unmittelbarer Nähe haben die Campesinos des Cumbe (Pfarrei San Pedro) 1985 in Eigenarbeit einen neun km langen Wasserkanal gebaut, einschließlich Wasserreservoir (ohne Zement) und Wasserverteilung für drei Comunidades mit zusammen etwa 3.000 Menschen. Die Materialkosten von 5.000 Dollar wurden von der Partnergemeinde St. Georg, Ulm, aufgebracht, der Kanal ist in Betrieb. Ein Kostenvoranschlag von einer NRO belief sich damals auf 75.000 Dollar.

Cajamarca wird neuerdings als eine der „Öko - Hauptstädte“ Lateinamerikas bezeichnet. Verantwortlich dafür ist Luís Guerrero, von 1991 - 1998 Bürgermeister von Cajamarca. Er kommt aus der „entwicklungspolitischen Szene“, hatte eng mit ausländischen Projekten zusammengearbeitet und hat seine „grünen“ Ideen vor allem auf Reisen nach Deutschland vertiefen können. In seinem Team arbeiten Leute, die in der pastoralsozialen Entwicklung der Diözese eine Rolle spielten. Einige ehemalige kirchliche Entwicklungshelfer aus Deutschland arbeiten bis heute eng mit Guerrero und seinem Team zusammen. Aber in keiner deutschen Partnergemeinde spielt diese politische Szenerie eine Rolle und es gibt keine Beziehungen zu den ökologisch-sozialen Bewegungen in Cajamarca und umgekehrt.<sup>26</sup>

1986 wurde Cajamarca von der UNESCO der Titel Weltkulturerbe der Menschheit verliehen.

### 3. Geschichte<sup>27</sup>

„Als Atahualpa mit 40.000 Kriegeren auf dem Weg nach Cusco war, betrat Francisco Pizarro die Bühne. Er nahm Atahualpa gefangen und tötete ihn in einer Stadt namens Caxamalca. Und hier fand

---

beachten, was die Betroffenen wirklich zu den einzelnen Projekten sagen und was in der Praxis aus der meist schönen Theorie geworden ist.

<sup>24</sup> Bischof Dammert wurde bei seiner Verabschiedung die Ehrendoktorwürde verliehen, er hatte in der Universität von Cajamarca ein sehr hohes Ansehen.

<sup>25</sup> Auf dem Treffen aller Rondas (zu den Rondas, siehe Artikel über Bambamarca) des Departements Cajamarca im November 1999 in San Miguel, um gemeinsame Proteste gegen die Minen zu organisieren, wurde von Campesinos besonders kritisch vermerkt, dass fast alle NRO kein Interesse zeigen, sich in dieser für die Campesinos existentiell bedrohenden Angelegenheit zu engagieren. Bestenfalls geben sich die NRO dazu her, „die Sozialarbeit der Minen zu machen, um uns zu beruhigen“, wie es in einer Stellungnahme ausgedrückt wurde. Diese und ähnliche Erfahrungen führen bei den Campesinos zu der zweifellos subjektiven Überzeugung, dass es bei der Arbeit der NRO vorwiegend um deren Interesse geht und nicht um die Interessen der Campesinos.

<sup>26</sup> Dies ist gerade in einer Situation, in der die Armen aufgrund kirchlicher Veränderungen und den Aktivitäten der Minengesellschaften noch mehr in Bedrängnis geraten um so bedauerlicher, da die Partnergemeinden durch ihre fehlenden Kontakte zu möglichst vielen gesellschaftlichen Kräften von Basisinformationen abgeschnitten sind und u.a. auch deswegen die Probleme ihrer Partner außerhalb ihres Blickfeldes liegen.

<sup>27</sup> Die Ausführungen zur Geschichte Cajamarcas stützen sich im wesentlichen auf die Werke von Bischof Dammert, dem die Geschichte, Kultur und Tradition von Cajamarca ein großes Anliegen war. Seine Werke: „Fama de Caxamalca“; „Cajamarca en el siglo XVI“; „El clero diocesano en el Perú del siglo XVI“. Als weitere Quelle wurde die „Historia de los Cajamarquinos“ herangezogen, die von John Medcalf und Alfredo Mires verfasst wurde, beraten von Bischof Dammert und herausgegeben von Sono Viso Cajamarca und dem Centro de Estudios y Publicaciones - CEP-, Lima.

das glorreiche Imperium der Inkas sein Ende. Dies ist eine sehr lange Geschichte voller Schmerz und es macht sehr traurig, sie zu erzählen“. So schreibt Bartolomé de Las Casas in seiner „Apologética Historia“ (zitiert in José Dammert: „La Fama de Caxamalca“, Seite 24). Es soll hier auch nicht die ganze Geschichte erzählt, sondern daran erinnert werden, dass Cajamarca ein Ort ist, in dem sich Weltgeschichte ereignet hat. In einer spanischen „Reisebeschreibung“ aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert, aber sich auf die Verhältnisse im Jahr 1532 beziehend, heißt es: „Die Provinz Cajamarca ist berühmt wegen dem Sieg von Pizarro und der Gefangennahme von Atahualpa, dem letzten Monarchen von Peru. Hier hatten die Inkas einen prächtigen Palast mit dem berühmten Sonnentempel und anderen königlichen Gebäuden. Der Boden ist sehr fruchtbar und der Ertrag des Weizens ist nicht weniger als in Sizilien. Es gibt Mais in Hülle und Fülle, ebenso Wurzeln (Kartoffel - Red.), die von den Einheimischen gegessen werden. Die Einheimischen sind sehr gutmütig und geschickt. Sie weben Tücher und veredeln Schafwolle („Ovejas del Perú - Alpakas, Red.), vergleichbar in ihrer Geschicklichkeit nur mit den flämischen Webern“. (Zitiert in „La Fama...“)

Im Tal von Cajamarca wurden bereits vor über 4.000 Jahren von sesshaften Bauern Mais, Kartoffeln, Quinoa, (eine hochwertige Getreidesorte), Koka und andere Pflanzen angebaut. 1.000 - 500 v. Chr. gerieten sie unter den Einfluss der Chavín - Kultur. Wichtigster Gott war über lange Zeit bis zur Eroberung durch die Inkas, Catequil, der Gott des Blitzes. Den Toten wurde großer Respekt erwiesen. So wurde am fünften Tag nach dem Tod eines Menschen dessen Wäsche gewaschen, weil man glaubte, er würde an diesem Tag zurückkehren. In einigen Gegenden Cajamarcas wird dieser Brauch noch heute praktiziert. Es sind auch noch einige Tänze aus dieser Zeit erhalten. Nach dem Niedergang der Chavín - Kultur entstanden kleinere regionale Königreiche. So entstand um 1.250 Chr. das Königreich Cuismanco, das in etwa die Fläche der heutigen Diözese Cajamarca einnahm. Es war das mächtigste der kleineren Reiche in den nördlichen Anden Perus. Mit dem Entstehen von Königreichen entstand auch eine absolute, zentrale Macht. Das große Reich der Chimú an der Küste hatte großen Einfluss auf Kultur, Kunst und Religion derer von Cuismanco.

Um 1455 begann der Angriff der Inkas unter dem Inka Túpac Yupanqui auf die kleinen Königreiche und auf Chimú. Während die anderen Königreiche und Chimú ohne Kampf von den Inkas erobert wurden, wurde Cuismanco erst zwanzig Jahre später nach langem Widerstand von den Inkas erobert. Für Cajamarca begann die Zeit der Fremdherrschaft. Die Inkas zwangen einerseits den unterlegenen Völkern ihre Sprache, Religion und politische Herrschaft auf. Andererseits assimilierten sie das Beste aus den jeweiligen Kulturen und suchten die politische Elite der Unterworfenen in ihr eigenes System zu integrieren. So wurde Chuptongo, der Sohn von Concac, dem letzten König von Cuismanco, der im Kampf gegen die Inkas gefallen war, zuerst am Hofe der Inkas erzogen, wo er bis zum Regenten des gesamten Imperiums aufstieg (solange der rechtmäßige Inka Huayna Capac noch minderjährig war). Die Inkas gründeten die Stadt Cajamarca um 1475 (ursprünglicher Name in Quetschua: Caxamalca, was so viel bedeutet wie „Ort, wo der Bodenfrost die Aussaat erfrieren lässt“.) Da die Bewohner von Cuismanco im Unterschied zu den Nachbarreichen den Inkas harten Widerstand geleistet hatten, wurden sie entsprechend hart bestraft. Es wird geschätzt, dass bis zu 60% der Bevölkerung in andere Gebiete des Imperiums zwangsweise umgesiedelt wurde. Es kam immer wieder zu Aufständen gegen die Inkas. Die Spanier wurden bei ihrer Ankunft 1532 von einem Teil der einheimischen Bevölkerung als Befreier gefeiert.

Dies ist auch ein Grund, warum die Sprache der Inkas, das Quetschua, sich in Cajamarca nicht durchsetzen konnte. Bis ins 18. Jahrhundert wurde noch die ursprüngliche Sprache von Cuismanco gesprochen, die sich aber letztlich nicht halten konnte und dann endgültig von der spanischen Sprache abgelöst wurde. Als „Ausgleich“ für die deportierte Bevölkerung und aus strategischen Gründen wurden von den Inkas Bewohner aus bereits vorher eroberten Gebieten in Cajamarca angesiedelt. Diese sprachen Quetschua und zogen es vor, sich nicht mit den Einheimischen zu vermischen. In zwei Regionen, in Chetilla und Porcón, gelang es ihnen, ihre Sprache und bestimmte Sitten bis heute lebendig zu erhalten.

Am 15. November 1532 betrat Pizarro mit 160 Mann und 36 Pferden Cajamarca. Noch am gleichen Tag schickte er eine Delegation zu Atahualpa. Dieser erholte sich in den Thermalbädern bei Cajamarca, den „Baños del Inca“ (sechs km von Cajamarca) von einer Infektion, während seine Generäle Cusco einnahmen und seinen Halbbruder Huáscar, den rechtmäßigen Erben des großen Huayna Capac gefangen nahmen. Die Spanier wussten um den Bürgerkrieg. Atahualpa nahm die Einladung zu einem Treffen mit Pizarro auf dem Hauptplatz von Cajamarca an. Er war über den Vormarsch der Spanier gut unterrichtet. Umgeben von einem Heer mit 40.000 Kriegeren fühlte er sich nicht in Gefahr. Am 16. November, einem Freitag, zog Atahualpa mit seinem Hofstaat, seiner Garde und den Edlen des Imperiums nach Cajamarca. Seinen Generälen hatte er befohlen, sich mit dem Heer hinter die Berge zurückzuziehen, um die Spanier nicht zu erschrecken. Um die gleiche Zeit feierte Padre Valverde eine Messe, um die Soldaten auf den Kampf einzuschwören (d.h. um den katholischen Glauben zu verteidigen und Santiago, den Schutzpatron und „Maurenschlächter“ - matamoros - um Beistand zu bitten). Als Atahualpa mit seinem Gefolge in Cajamarca eintraf, war von den Spaniern zuerst nichts zu sehen. Dann trat Padre Vincente de Valverde, begleitet von einem Dolmetscher, hervor. Mit einem Kreuz in der einen und dem Brevier in der anderen Hand, begann er das „Requerimiento“ vorzulesen. Dies war zum „Schutz“ der Eingeborenen verfasst worden. Vor jeder Eroberung sollten sie „in aller Freiheit“ bekunden dürfen, ob sie freiwillig ihrem Götzendienst abschwören und sich König und Papst unterwerfen wollten oder nicht. Lehnten sie die Unterwerfung ab, durfte gegen sie rechtmäßig Krieg geführt werden. Damit war alles rechtlich abgesichert. Nachdem Atahualpa bis zum Ende zugehört hatte, wurde er zornig und er antwortete: „Ich weigere mich, Vasall irgendeines Menschen zu werden. Dein Herrscher mag sehr mächtig sein und ich bin bereit, ihn als Bruder anzuerkennen. Was den Papst betrifft, so muss er verrückt sein, wenn er meint, Länder verschenken zu können, die ihm nicht gehören. Ich werde meinen Glauben nicht ablegen. Dein Gott wurde getötet, aber der meine, er lebt. Schau!“ - und er zeigte auf die Sonne.<sup>28</sup> In diesem Moment gab Pizarro das verabredete Zeichen zum Angriff. Mit dem Schlachtruf „Santiago!“ eröffneten sie das Feuer. Atahualpa wurde von seiner goldenen Sänfte gerissen und in „Schutzhaft“ genommen. Das anschließende Massaker dauerte zwei Stunden und der Platz war übersät mit 4.000 bis 6.000 Toten, darunter kein Spanier (aber ein afrikanischer Sklave).

Inzwischen war die Sonne untergegangen, das Reich des Tahuantinsuyo (der vier Himmelsrichtungen) war zerstört. 8 ½ Monate dauerte die Gefangenschaft von Atahualpa. Auch ein gigantisches Lösegeld (laut registrierter Beuteanteile für die Beteiligten: 5.729 kg Gold, 11.041 kg Silber) rettete nicht wie versprochen sein Leben. Großzügig erwies man ihm noch einen letzten Dienst. Um nicht bei lebendigen Leibe verbrannt zu werden, ließ er sich auf den Namen Johannes taufen (andere Quellen: Francisco, weil Francisco Pizarro der Pate war). „Juan“ Atahualpa wurde am 26. Juli 1533 öffentlich auf dem Platz von Cajamarca hingerichtet.

Das „Gold von Cajamarca“ (und anderer Orte) wurde für Europa zur Grundlage des wirtschaftlichen Aufstiegs und ist bis heute die Triebfeder und „Ultima Ratio“ der christlich -abendländischen Zivilisation, die inzwischen zur globalen Zivilisation geworden ist.

#### **4. Soziokultureller und politisch - wirtschaftlicher Hintergrund**

Cajamarca blieb im 16. Jahrhundert eine Stadt in Ruinen. Nach dem Abzug von Pizarro nach Cusco rächte sich General Rumiñahui an Cajamarca wegen der Ermordung seines Inka. Pizarro übergab 1535 das Gebiet des ehemaligen Cuismanco als eine einzige große Hazienda an den Hauptmann Melchor Verdugo (bereits 1542 wurde der Besitz aufgeteilt unter drei weiteren Hauptleuten). Dieser ist der erste in einer langen Reihe von Kolonialherren, die in der Folge in Cajamarca herrschten. In einem Bericht von 1567 ist zu lesen, dass Melchor Verdugo „viele Häuptlinge, Adlige und sonstige

<sup>28</sup> Nach einer populäreren Version übergab Valverde Atahualpa die Bibel mit den Worten: „Das ist das Wort Gottes“. Als Atahualpa die Bibel ans Ohr hielt, aber das Wort Gottes nicht hören konnte, gab er die Bibel zurück bzw. warf sie auf den Boden, was für die Spanier das erwartete Zeichen des Angriffs war. Beide Versionen schließen sich aber nicht aus.

Indios gefangen nahm und verbrennen ließ, weil sie ihm nicht den Schatz des Inkas zeigen wollten“; daneben werden weitere Grausamkeiten des ersten Kolonialherren berichtet. Im Unterschied zu den Inkas, die die ländlichen Organisationsformen, die Comunidades, Ackerbau, Vorratshaltung, Gütertausch auf der Basis des Tauschhandels, Handel und Landbesitz intakt ließen, führten die Spanier das System der Encomienda ein. Die Campesinos wurden zu Zwangsarbeit auf den Ländereien der spanischen Besitzer herangezogen und einer absoluten Herrschaft unterworfen.

Neben der Zwangsarbeit auf den Ländereien, die ihnen nicht mehr gehörten, waren es vor allem die Arbeit in den Minen und die Textilproduktion, die eine ungeheure Zahl von Arbeitskräften verschlang. Produktion und Wirtschaft orientierten sich ausschließlich an den Interessen der Spanier bzw. des freien Handels mit Europa. Die über Jahrtausende gewachsene soziale Struktur wurde zerstört. Die Folge waren ein verheerender Rückgang der Bevölkerung (direkte Gewalttaten, Hungersnöte, Epidemien, Flucht). Ein entscheidender Faktor bei der Unterwerfung der Bevölkerung war allerdings, dass die Spanier auf die loyale Mitarbeit (quasi Vermittlung) der lokalen Kaziken (indianische Oberschicht) bauen konnten. Diese erhielten als Gegenleistung entsprechende Privilegien (z.B. durften sie reiten, Waffen tragen und Land besitzen). Bereits zwanzig Jahre nach der Anwesenheit der Spanier in Cajamarca waren alle Vorratslager geplündert, es gab keine Viehherden mehr (Lamas), Felder und Häuser waren verwüstet. Cieza de León schreibt in seiner Crónica del Perú 1553: „Es war von all dem, was vor der Ankunft der Spanier da war, nichts mehr da und es wird nie wieder sein wie vorher. Es scheint, dass aller Abschaum der Welt hier gewütet hätte.“ (zitiert in José Dammert: „Cajamarca en el siglo XVI“)

Bis ins 20. Jahrhundert hat sich wenig geändert. Das Ende der spanischen Herrschaft, die Unabhängigkeit und der Beginn des republikanischen Zeitalters zu Beginn des 19. Jahrhundert brachte für die Masse des Volkes keine wesentlichen Änderungen. Noch 1962 gab es in Cajamarca Zwangsarbeit. Die Allianz des spanischen Klerus mit den Nachfahren der Eroberer blieb bis auf einige Ausnahmen bis ins 20. Jahrhundert bestehen und erlebt in diesen Jahren eine Renaissance - besonders in Cajamarca und in den alten Zentren der andinen Hochkultur, in Cusco und dem Hochland zwischen Cusco und Puno am Titicacasee.

Ein wichtiges Instrument der Unterdrückung waren die Tributzahlungen. Jeder „Indio“ musste Tribut zahlen. Die Kaziken trieben im Auftrag des Großgrundbesitzers (Encomendero) bis ins 18. Jahrhundert die Steuern ein, unterstützt vom spanischen Heer. Der größte Anteil der „Steuern“ erhielt der Encomendero, der meist in Spanien, nach der Kolonialzeit in Lima, residierte. Einen Anteil erhielten auch die Kaziken und die kirchlichen Autoritäten. Außerdem mussten die Soldaten bezahlt werden. Bereits im 16. Jahrhundert kam es zur Einführung der „Manufakturen“ („obrajes“). Kinder ab acht Jahren und Erwachsene wurden in einen Raum eingesperrt, die Füße in Ketten gelegt. Sie mussten vierzehn Stunden am Tag (falls keine Beleuchtung möglich war „nur“ zehn bis zwölf Stunden) eine vorher festgelegte Quote an Wolle verarbeiten. Die spanische Krone, auf Drängen kirchlicher Berater am spanischen Hof, versuchte einige Male diese Zwangswirtschaft zu verbieten. Doch diese Verbote zeigten vor Ort keine Wirkung. Denn die Gewinnspannen waren erheblich. Der Handel und Export von Tüchern und Produkten aus Wolle (später auch Baumwolle) aus den Andenländern war neben der Ausbeutung der Minen die einträglichste Einnahmequelle der Oberschichten in Amerika und Europa (noch vor dem Export landwirtschaftlicher Produkte - auf die Anden bezogen). Einige dieser „Manufakturen“ funktionierten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (in Porcón und Combayo - Pfarrei La Encañada).

Zu Beginn des 17. Jahrhundert kam es zu einer massiven Einwanderung von Spaniern. Der Besitz des ersten Encomendero war inzwischen längst aufgeteilt und unter den Neuankömmlingen wurde das Land neu aufgeteilt. Die letzten „weißen Flecken“ fruchtbaren Landes wurden von den Spaniern in Besitz genommen, die Campesinos endgültig in die unwirtlichen und unfruchtbaren Randzonen verdrängt. Dort konnten sich bis 1962 einige „freie“ Campesinos halten, mit steinigem Land von der durchschnittlichen Größe von 1,4 ha. Im Zuge der verstärkten spanischen Einwanderung entwickelte

sich die Stadt Cajamarca im Verlauf des 17. Jahrhunderts von einem „Indiodorf“ zu einer spanischen Kolonialstadt mit stets wachsendem Reichtum für die Städter auf der Basis der schon beschriebenen Zwangsarbeit und einer florierenden Viehzucht. Prachtvolle Kolonialbauten entstanden.

Um 1770 wurden neue Silbervorkommen in Hualgayoc entdeckt, damals die ergiebigsten Perus. Für die Campesinos von Cajamarca bedeutete diese Entdeckung eine neue Form der Sklaverei, die Arbeit in den Minen. Für die Spanier erschloss sich eine neue und noch größere Einnahmequelle. Als Alexander von Humboldt 1802 auf dem Weg von Quito über Cajamarca nach Lima auch die Silberminen in Hualgayoc besichtigte, war er über das Elend der dort lebenden und arbeitenden Bevölkerung schockiert. Er konnte nicht glauben, dass bei so viel gefördertem Reichtum gleichzeitig so viel Elend herrschen konnte (er war Naturwissenschaftler und kein Wirtschaftsexperte).

1752 kam es zu ersten Aufständen der Zwangsarbeiter in Porcón. Sie zündeten die „Manufaktur“ an. 1769 kam es im Tal des Jequetepeque zu einem Aufbruch gegen die Zahlung der Tribute. In Asunción wurde das Bürgermeisteramt angezündet. 1780 begann im Süden Perus ein Aufstand, angeführt von Túpac Amaru II., der die spanische Herrschaft erstmals ernsthaft in Gefahr brachte. Aus Angst vor einem Übergreifen auf den Norden Perus, wurden im Norden strengste Vorsichtsmaßnahmen getroffen und eine Revolte im Keim erstickt.

Über die Kolonialzeit lässt sich zusammenfassend sagen, dass für die Spanier<sup>29</sup> Cajamarca eine Quelle des Reichtums war. Der Reichtum basierte auf der Arbeit in den Manufakturen (Tücher und Stoffe), der Viehzucht, dem Anbau von Weizen und zuletzt auf dem Bergbau. Für die „Indios“ bedeutete die Anwesenheit der Spanier eine derartige Verelendung, wie sie nie zuvor in der Jahrtausende alten Geschichte der Region vorzufinden war. Mit der Eroberung wurden die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen geschaffen, die über 400 Jahre das Leben der Menschen entscheidend bestimmt haben. Die Encomienda war die Grundlage für das spätere System der Hazienda und des Großgrundbesitzes. Dennoch konnten während der Kolonialzeit einige Comunidades, einschließlich eines Rechtsanspruchs auf Land und eigenständige Verwaltung, bestehen bleiben bzw. standen unter dem direkten Schutz der Krone und vereinzelt der Kirche (mehr im Süden als im Norden Perus).

Am 13. Januar 1821 wurde in Cajamarca die Unabhängigkeit (zuerst am 29. 12. 1820 in Trujillo, am 28. Juli 1921 in ganz Peru) proklamiert. Die Unabhängigkeit bezog sich zuerst auf die Befreiung des Marktes (und der weißen Oberschicht, den Kreolen - in Amerika geborenen Europäern) von spanischer Vormundschaft. Die Verkündigung der Menschenrechte und der Freiheit (wie in den USA) bezog sich auf die Freiheit einer weißen Minderheit, ihre eigenen und individuellen Interessen nun ohne die Fesseln eines veralteten feudalen Systems rücksichtsloser als je zuvor durchsetzen zu können.<sup>30</sup> Die Mehrheit des Volkes (Indios, afrikanische Sklaven) blieb weiterhin ausgesperrt (oder wurde nahezu ausgerottet wie z.B. in den USA). Sie bildete (aus der Sicht „von oben“) eine dumpfe, unwissende (und unwissend zu haltende) Masse, dazu bestimmt, wenigen von Gott Auserwählten (den Weißen) ein Leben in Freiheit, Unabhängigkeit, Bildung und Kultur zu ermöglichen. Die Rechte der Comunidades wurden endgültig zerschlagen. Sie standen dem individualistischen Denken und der damit verbundenen Wirtschaftsweise (oder umgekehrt) im Wege. Das gesamte Land wurde in

---

<sup>29</sup> Weltwirtschaftlich gesehen waren es vor allem zuerst die Engländer und Niederländer, die von diesem Handel profitierten, während Spanien bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts immer mehr an den Rand gedrückt wurde. Es verpasste den Anschluss an die moderne Zeit des Kapitalismus, weil es nicht zu inneren Reformen in der Lage war und die Reichtümer aus den eroberten Ländern zuerst konsumierte, anstatt sie in neue Technologien und Märkte zu investieren.

<sup>30</sup> Mit dieser Aussage soll nicht in Abrede gestellt werden, dass viele „Freiheitshelden“ und Idealisten tatsächlich von den besten humanitären Idealen geleitet wurden. In Verkennung wirtschaftlicher Strukturen und realer Machtverhältnisse (mit denen sich Idealisten und Geistesgrößen weniger zu beschäftigen pflegen) trugen sie dazu bei, vielleicht ohne es zu wollen, neuen Formen der Herrschaft freie Bahn zu verschaffen. (Als Fußnote zur Fußnote: Auch heute hat es den Anschein, dass edle Geistesgrößen (u.a. Theologen) mit einem großen moralischen Anspruch z.B. von Menschenrechten, Selbstverwirklichung, Freiheitsrechten usw. reden, während sie gleichzeitig mit den Kräften paktieren (oder sich aushalten lassen), die eine wirkliche Emanzipation der Mehrheit der Menschheit mit allen Mitteln zu verhindern suchen.

private Zellen aufgeteilt, den Gesetzen des freien Marktes unterworfen und die Produktion noch mehr als vorher auf die Bedürfnisse des Weltmarktes ausgerichtet.

Die wichtigste Veränderung für die Campesinos in Cajamarca im 19./20. Jahrhundert (bis 1962) war die Abschaffung der „Manufakturen“, die sich gegen die industrielle Konkurrenz vor allem englischer Produkte (die ebenfalls auf Sklavenarbeit z.B. in Indien beruhte) nicht halten konnten. Auch die Arbeit in den Minen wurde zu einem zu vernachlässigendem Faktor, weil die Minen bald ausgebeutet waren.<sup>31</sup> Die Lage der Campesinos wurde dennoch nicht besser. 1914 kam es in der Hazienda Llaucán (Bambamarca) nach einem Protest der Campesinos zu einem Massaker mit über 200 Toten unter den Campesinos. Die zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts waren vor allem im Norden der Diözese (Bambamarca) geprägt vom „Banderolismo“ (Bandenwesen). Erst in den sechziger Jahren begann für die Campesinos eine Zeit der Hoffnung. Wichtigste Bausteine waren die Hoffnungen auf eine umfassende Landreform, der Positionswechsel der Kirche von Cajamarca auf die Seite der Campesinos und die erstmalige Beteiligung an demokratischen Wahlen. Inwieweit diese Hoffnungen erfüllt wurden oder nicht, lässt sich an dieser Stelle nicht behandeln (und ist auch sehr umstritten). Politisch und wirtschaftlich hervorzuheben ist, dass 1855 das Departement Cajamarca mit der Stadt Cajamarca als Hauptstadt geschaffen wurde. 1882 besetzten und plünderten die Chilenen Stadt und Region. Noch heute ist ein Hass auf die Chilenen zu spüren.<sup>32</sup> Eine befahrbare Straße von der Küste nach Cajamarca wurde erst 1940 vollendet, eine geplante Eisenbahn bis nach Cajamarca wurde nicht verwirklicht. Der Bau dieser Straße verringerte die Bedeutung der Stadt als regionales (fast autarkes) Handelszentrum. Seit 1946 begann der Konzern Nestlé die Milchwirtschaft von Cajamarca neu zu organisieren und in den Weltmarkt zu integrieren.<sup>33</sup>

## 5. Die Kirche von Cajamarca (Strukturen)

Bischof Dammert schrieb 1963 an Adveniat: „95% der Katholiken in meiner Diözese sind Campesinos. Die Missionierung dieser Campesinos bestand nach den allgemeinen Feststellungen der religiösen-soziologischen Untersuchungen nur in einem Umwandeln der kultisch-indianischen Gebräuche in christliche. Eine eigentliche Evangelisierung oder Katechetisierung erfolgte nicht. Völlige religiöse Unwissenheit, Aberglaube, heidnische Gebräuche sind die Folge, auch wenn, oberflächlich betrachtet, die Bevölkerung religiös zu sein scheint. Außerdem vollzieht sich zur Zeit auf dem Lande der so notwendige sozial-kulturelle Strukturwandel, der aber leider verbunden ist mit materialistischen und kommunistischen Ideen. Diesen ist die Bevölkerung unvorbereitet und widerstandslos ausgeliefert“.<sup>34</sup> Die Religiosität der Campesinos bestand vornehmlich darin, ihren jeweiligen Dorfheiligen zu verehren, ihm Opfer zu bringen und den Seelen (Geistern) der Toten die Ehre zu erweisen, damit diese kein Unheil anrichten.

Der erste ständige Priester in Cajamarca war der „Hauskaplan“ von Melchor Verdugo, der für seine Dienste mit 150 Pesos im Jahr bezahlt wurde. Melchor Verdugo ließ auch die erste „Kirche“ (Kapelle) in Cajamarca errichten. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die kontinuierliche Präsenz

---

<sup>31</sup> Zu den Goldminen bei Cajamarca seit 1993: siehe auch den Artikel: „Die Goldminen von Yanacocha“. Die nachweisbaren Goldvorkommen zwischen Cajamarca und Bambamarca gelten als die ergiebigsten in Amerika. Dies gilt auch für den erzielten Gewinn in Relation zur Investition.

<sup>32</sup> Chile gilt als Erzfeind, weil man im genannten Krieg einen unwürdigen Frieden und die Abtretung einer reichen Provinz akzeptieren musste. Investitionen chilenischer Konzerne in Peru (Supermärkte, Nahrungsmittel) werden sehr skeptisch bewertet. Gleichzeitig werden die Chilenen wegen ihrer (vermuteten) Geschäftstüchtigkeit und ihrer (vermuteten) preußischen Disziplin (besonders beim Militär) bewundert. Zum Vergleich die Haltung gegenüber Ecuador siehe auch Anmerkung 5 (nur vom entgegengesetzten Standpunkt aus).

<sup>33</sup> Zu Nestlé, siehe den Artikel von Jorge Trigoso: „Multis, Markt und Dritte Welt“.

<sup>34</sup> Aus anderen Schriften Dammerts ist ersichtlich, dass es Dammert im politisch-sozialen Bereich auch darum ging, durch entsprechende Reformen dem vermuteten Siegeszug des Kommunismus Einhalt bieten zu können.

von Missionaren in Cajamarca gesichert. Die beiden Dominikaner in Begleitung von Pizarro, Padre Valverde und Padre Sosa, blieben nicht in Cajamarca. Valverde wurde 1536 Bischof von Cusco. Sosa kehrte mit seinem Anteil des Lösegeldes nach Spanien zurück. 1567 schrieb ein Abgesandter des Indienrates nach einem Besuch in Cajamarca an den spanischen König, dass die bisherige Christianisierung wenig Erfolg hatte, da sie nicht mit der Unterweisung der Lehre verbunden war. Der König verbot danach bis auf weiteres - zum Schutz der Indios (!) - die weitere Missionierung in Cajamarca. Cajamarca hatte während der Kolonialzeit einen zwiespältigen Ruf. So berichtete 1651 der Bischof von Trujillo (und von Cajamarca): „Hier erklang zum ersten Mal die Fanfare des Evangeliums; hier wurde der erste Indio getauft und gerettet, es war der Inka Atahualpa“. Aber es kam auch zu Klagen, so u.a. von einem anonymen Jesuiten im 18. Jahrhundert: „Es gab eine bevorzugte Art, die Eingeborenen zu christianisieren: durch Gewalt, ohne jede Katechese wie es auch in Cajamarca geschah (...die Täufer waren Dummköpfe, die zu Taufenden wurden gefesselt und wie eine Schafherde vorgeführt). Sie ließen sich aus Angst taufen, um nicht getötet zu werden, nur dem äußeren Anschein nach. Danach kehrten sie zu ihrem Aberglauben zurück“.

Die Missionierung der Campesinos von Cajamarca war die Aufgabe der Franziskaner. Sie errichteten im 16. Jh. den Konvent San Antonio an der Plaza de Armas. San Antonio von Padua war und ist der Schutzpatron der Stadt. Die Kirche San Antonio war bis zur Unabhängigkeit die wichtigste Kirche der Stadt. Von hier aus wurde die Indiomission organisiert. Sie bestand noch im 19. Jahrhundert vornehmlich darin, dass die Mönche im Rhythmus von etwa zehn Jahren eine ländliche Zone besuchten, alle Indios taufte (deren Anwesenheit wurde befohlen) und reichlich belohnt mit Schafherden und Naturalien nach Cajamarca zurückkehrten.

Zwei bedeutende Bischöfe besuchten Cajamarca: der zweite Erzbischof von Lima, Erzbischof Toribio de Mogrovejo im Jahre 1585 und 1593 und der Bischof von Trujillo, Jaime Martínez de Compañón im Jahre 1782 - 1784. Diese beiden Besuche brachten einige positive Veränderungen zugunsten der Indios. Diese beiden Bischöfe traten im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die Rechte der Indios ein.

Um 1750 wurde an der Stelle der alten Kirche San Antonio eine neue, prächtige Kirche gebaut, heute San Francisco genannt. Heute leben drei Franziskaner im noch bestehenden Konvent.<sup>35</sup> Der weitaus größte Teil des Konvents wurde verkauft bzw. vermietet, u.a. an einen Supermarkt, in dem unter den Kreuzgängen des Klosters die Oberschicht von Cajamarca heute einkaufen geht. Gegenüber dem Konvent, auf der anderen Seite der Plaza de Armas, wurde bereits um 1680 mit dem Bau einer Kirche begonnen, exklusiv für die Spanier (im Gegensatz zu der Kirche der Indiomission, San Antonio). Diese Kirche, Santa Catalina, wurde später zur Kathedrale und ist bis heute - nach einer Interimsperiode von 1962 bis 1992 - Kirche für die „Spanier“. Die dritte bedeutende Kirche von Cajamarca ist die Kirche von Belén, ebenfalls im ausgehenden 17. Jh. errichtet und als „Hospitalkirche“ mit Hospital von großer Bedeutung für die Betreuung der Kranken und Armen der Stadt. Dieses Hospital war noch bis 1970 in Betrieb, musste aber wegen fehlendem Personal aufgegeben werden, zumal es nun ein städtisches Krankenhaus gab. Als vierte wichtige Kirche ist „La Recoleta“ zu nennen, um 1750 noch außerhalb der Stadt gelegen und errichtet als „Recolección Franciscana“. Sie liegt heute inmitten des Viertels San Sebastián und trägt diesen Namen. Sie ist heute eine Pfarrei, ebenso wie Santa Catalina. Belén wurde inzwischen zum Museum ausgebaut und steht unter der (kulturellen) Verwaltung der

---

<sup>35</sup> Am 30. Oktober 1999 erklärte Pater Luis Ayala OFM in einem offenen Brief an Bischof Simón den sofortigen Rücktritt von allen seinen Ämtern. Padre Ayala war im Mai 1999, erst kurz zuvor nach Cajamarca gekommen, als Nachfolger von Jorge León zum Generalvikar der Diözese ernannt worden. Padre Ayala erregte Aufsehen, weil er als erster Franziskaner seit Menschengedenken den Konvent den Armen öffnete und in couragierten Predigten die Reichen (die gewohnheitsmäßig zu den Franziskanern kamen) zur Umkehr aufrief. Zum Konflikt mit dem Bischof kam es, als er u.a. die vornehmen Damen der Stadt kritisierte, die für den Umhang der „Segensreichen Schmerzensmutter Maria“ sehr viel Geld ausgaben und gleichzeitig die Armen nicht an der Anbetung teilnehmen lassen wollten. Ayala: „Maria ist die Mutter aller Menschen...“ Als sich Bischof Simón mit den vornehmen Damen solidarisierte und Padre Ayala öffentlich brüskierte, warf dieser dann „den Bettel hin“. In den kirchennahen und traditionell frommen Kreisen der Stadt erregte dies um so mehr Aufsehen, weil es 1999 schon der zweite Generalvikar war, der sein Amt unter spektakulären Umständen aufgab und weil in einem offenen Brief die Dinge so geschildert wurden, wie sie sich tatsächlich zugetragen haben.

Stadt Cajamarca (bzw. des Kulturvereins). Der gegenwärtige Bischof bemüht sich um eine Rückgabe an die Diözese, um über die Eintrittsgelder verfügen zu können.

Es gab beim Amtsantritt von Bischof Dammert 23 einheimische Weltpriester, keinen ausländischen Priester und sieben Ordenspriester. Kurz nach dem Amtsantritt des Bischof kam Alois Eichenlaub aus der Diözese Speyer nach Cajamarca. Von den dreißig Priestern ließen sich fünf Priester von dem Reformkurs Bischofs Dammerts begeistern, drei davon gingen nach Bambamarca. Einer davon ist seit 1969 Pfarrer in Celendín (wo er dann eine andere pastorale Linie verfolgte), die beiden anderen Priester verließen Bambamarca Ende der sechziger Jahre. Ein weiterer Reformpriester, der mit Alois Eichenlaub in Baños del Inca neben Bambamarca einen weiteren pastoralen Schwerpunkt aufbaute und engster Vertrauter des Bischofs war, verließ ebenfalls Ende der sechziger Jahre die Diözese und ließ sich laisieren. Die übrigen einheimischen Priester lehnten etwa zur Hälfte den Kurs von Bischof Dammert strikt ab, die andere Hälfte nahm es hin, ohne sich aktiv daran zu beteiligen. Die Reformen Bischof Dammerts fanden von Anfang an nur wenig Rückhalt bei den Priestern der Diözese und standen somit auf einer sehr schmalen und brüchigen klerikalen Basis. Es waren dann vor allem ausländische Priester, die danach und besonders in den siebziger Jahren in die Diözese kamen und die dann zu den tragenden Kräften der Erneuerung wurden. In den Augen der Einheimischen (Priester und städtische Oberschicht) wurde die Erneuerung der Kirche in Cajamarca damit zu einem „ausländischen Projekt“. Verstärkt wurde dieser Eindruck durch die Geldspenden aus Deutschland. Den Ausländern wurde in der Folge die Aufwiegelung des Volkes (Campesinos etc.) gegen die altehrwürdigen Traditionen, gegen Staat, Gesellschaft und Kirche vorgeworfen und Bischof Dammert als „Verräter“ von eben diesen Werten und als „Feind des Vaterlandes“ bezeichnet. Als letzter ausländischer Priester wurde Alois Eichenlaub 1996 von Bischof Simón unter Anwendung massiven Drucks zum „freiwilligen“ Rückzug aus Cajamarca gedrängt, wo er aber bis heute noch als „Pensionär“ lebt und um das Weiterbestehen seiner Werke kämpft (u.a. Sono Viso, Druckerei, Manthoc - Straßenkinder). Miguel Garnett ist nach eigenem Verständnis kein Ausländer, er ist peruanischer Staatsbürger (aber Priester der Erzdiözese London, was ihn unabhängig macht). Seit Mai 1999 ist er Pfarrer in Celendín.

1998 ist die Zahl der Priester nahezu identisch wie 1962 (genauere Angaben sind schwer möglich, weil die Zahlen der Priester, die ihr Amt aufgeben und der Priester, die von außerhalb Cajamarcas angeworben<sup>36</sup> werden, stark fluktuieren). Einschließlich der Priester im Ruhestand und der Ordenspriester sind zur Zeit etwa 40 Priester in der Diözese, 1962 waren es 38 Priester. Es herrscht ein Kommen und Gehen, auch weil immer wieder einige Priester zu Studien nach Europa geschickt werden und dann nach Cajamarca zurückkehren oder auch nicht. In der Liturgischen Agenda der Diözese Cajamarca von 1998 sind dreißig Pfarreien aufgeführt, in sieben Pfarreien ist die Stelle des Pfarrers nicht besetzt, es gibt demnach 23 aktive Pfarrer. 1962 gab es 24 Pfarreien. Alle Pfarreien, mit denen die vierzehn deutschen Kirchengemeinden Beziehungen unterhalten, haben (mindestens) einen Pfarrer. Zwei Priester sind als Sekretär des Bischofs (derselbe seit 1958) und als Leiter von Caritas Cajamarca tätig. Sechs Priester leben im Ruhestand. Eine Gruppe um den Sekretär des Bischofs spielt seit 1958 eine sehr einflussreiche und verhängnisvolle Rolle. Dem Sekretär ist es schon gelungen, den Amtsvorgänger Dammerts unter falschen Anschuldigungen aus dem Amt zu drängen. Unter Bischof Dammert liefen bei ihm alle Fäden der „Opposition“ zusammen und die Gruppe um ihn herum war die zuverlässigste „Informationsquelle“ (Verleumdungen) u.a. für die jeweiligen römischen Nuntien in Lima (siehe: „Das Seminar San José“ von Miguel Garnett). Unter Bischof Simón und inzwischen durch jüngere Priester verstärkt, hat diese Gruppe an erheblicher Bedeutung gewonnen bzw. der Bischof selbst ist nun Teil dieser Gruppe.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Aussage von Pfarrer Rolando Estela, Verantwortlicher für die Landpastoral auf Diözesanebene: „In den letzten drei Jahren sind mindestens sechs neue Priester in die Diözese geholt worden, die keinen Kontakt mit mir und anderen Priestern, die auf dem Land arbeiten, haben wollen. Bischof Simón als Vorsitzender der Kommission für den Klerus der peruanischen Bischofskonferenz holt Priester in die Diözese, die in anderen Diözesen nicht mehr akzeptiert werden konnten“.

Seit Ende 1992 kamen zehn neue Schwesterngemeinschaften in die Diözese Cajamarca. Eine Gemeinschaft wurde noch von Bischof Dammert eingeladen, es sind kanadische Schwestern, die in der Pfarrei Ichocán die Gemeindeleitung übernommen haben. Nur noch in der Pfarrei Ichocán dürfen die Katecheten den Aufgaben nachgehen, für die sie ausgebildet und beauftragt wurden. Die Schwestern widersetzen sich den Anweisungen des Bischofs, bleiben aber nach eigenem Bekunden nicht mehr lange in Ichocán. Die anderen neuen Schwesterngemeinschaften stimmen mit der pastoralen Linie des Bischofs überein. Allerdings haben drei mexikanische Schwestern, die von Bischof Simón in die Diözese geholt wurden, nach einer Eingewöhnungszeit in Tembladera begonnen, sich der Landpastoral zu öffnen und mit Pfarrer Victorino Guerra gut zusammenzuarbeiten. Auch der Partnerschaft mit der Gemeinde Herzogenaurach standen sie zunehmend positiv gegenüber. Im Frühjahr 1999 wurde ihr Vertrag dann wegen „Geldmangel“ nicht mehr verlängert und sie sind inzwischen in ihre Heimat zurückgekehrt. Die Gemeinde in Herzogenaurach wäre bereit gewesen, die Schwestern finanziell zu unterstützen.<sup>38</sup> Mit der Rückkehr der Schwestern fiel auch die Stelle des Schuldekans unwiderruflich an den Staat zurück. Dem Pfarrer von Tembladera wurde diese Stelle vom Bischof verweigert (siehe den Artikel: „Die Partnerschaft von Herzogenaurach mit Tembladera“).<sup>39</sup> Inzwischen ist es Bischof Simón gelungen, sechs weitere Schwesterngemeinschaften für die Mitarbeit in der Diözese zu gewinnen, die in nächster Zeit ihre Arbeit beginnen werden. Zwei Schwesterngemeinschaften (in Bambamarca und in Porcón) arbeiten noch sehr eng mit den Campesinos zusammen. Sie mussten sich auf Betreiben des Bischofs vor ihren Generaloberinnen (in Lima/Paris und in Rom) deswegen rechtfertigen, wurden aber von ihrer Ordensgemeinschaft darin bestärkt, ihre bisherige Linie und Arbeit fortzusetzen.

Die Priester sind in ihrer großen Mehrheit sehr verunsichert, weil ihr Bischof immer wieder neue Versetzungen ankündigt und manchmal auch realisiert.<sup>40</sup> Die Pfarrer werden nicht zu „residierenden“ Pfarrern ernannt. Sie sind lediglich als Pfarrverweser eingesetzt und können daher beliebig abgelöst und versetzt werden. Diese Tendenz ist auch auf nationaler Ebene in Peru zu beobachten.

Die Versorgung der Priester ist in Cajamarca (und Peru) nicht geregelt. Unter Bischof Dammert wurde allen Priestern ein monatliches Mindesteinkommen von hundert Dollar garantiert. Dies war möglich, weil ein deutscher Diözesanpriester aus Hildesheim, der achtzehn Jahre lang als Pfarrer in der Diözese arbeitete, seinen gesamten (deutschen) Pfarrergehalt dem Bischof zu diesem Zweck zur Verfügung stellte. Die Diözese Hildesheim übernahm diese Verpflichtung, als der deutsche Pfarrer nach Hildesheim zurückkehrte. Einige Priester, die ein Einkommen (z.B. als Lehrer) oder sonstige Pfründe hatten, wurden nicht zusätzlich aus diesem Fond bezahlt. Dies führte zu einigen „Missverständnissen“, zumal die Versorgung der Priester auch zu jener Zeit nicht transparent und einvernehmlich geregelt war. Bischof Simón fühlt sich aber für die Versorgung seiner Priester entgegen dem Kirchenrecht nicht zuständig, besonders nicht für diejenigen, die „ihre Zeit auf dem Land verschwenden“ (wörtlich). Bischof Simón: „Wenn sie Probleme haben, sollen sie sich doch an ihre deutschen Partner wenden!“

---

<sup>37</sup> „Intermezzo“ und in Klammer gesetzt: Zum besseren Verständnis aller Zusammenhänge und Strukturen innerhalb der Diözese und der herrschenden Machtverhältnisse müsste ein Problemkreis - ein ganzes Bündel - angesprochen werden, der aber nach den in der Kirche „herrschenden Gepflogenheiten“ nie und nimmer angesprochen werden darf. Es darf aber wenigstens die Frage gestellt werden, was wichtiger ist: das Festhalten an diesen Gepflogenheiten oder das Schicksal von Tausenden von Campesinos und Armen, die um so mehr leiden müssen, je mehr die Probleme aus Rücksicht auf einige Wenige unter Verschluss gehalten werden? Geht es zuerst um die Erhaltung eines Systems und bestimmter festzementierter Strukturen oder um die Botschaft Jesu?

<sup>38</sup> Siehe auch den Bericht über die Partnergruppen (Tembladera) in „Gemeinsam auf dem Weg.“ Unmittelbar nach der Abreise der Schwestern aus Tembladera, noch am selben Tag, fuhr ein LKW vor, die gesamte Einrichtung, Möbel, Gebrauchsgegenstände etc. der Schwestern ( und der Pfarrei) wurde aufgeladen, nach Cajamarca gebracht und im Obispado (Bischofsresidenz) abgeladen. Es ist dadurch z.B. nicht möglich, im Pfarr- und Gemeindehaus zur Zeit Kurse abzuhalten, da sogar Stühle, Matratzen und didaktisches Material abtransportiert wurden.

<sup>39</sup> Der Artikel darf auf Wunsch der Partnerschaftsgruppe Herzogenaurach nicht veröffentlicht werden.

<sup>40</sup> Siehe auch den Bericht über die Partnergruppen in „Gemeinsam auf dem Weg.“

Neben den häufigen Versetzungen führt noch eine andere Maßnahme Bischof Simóns bei vielen Priestern zu großem Unmut. Als Vorsitzender der bischöflichen Kommission für den Klerus in Peru (und damit zuständig für die Versorgung der Priester) hat Bischof Simón im Jahre 1999 eine kircheninterne Pflichtversicherung zur sozialen Absicherung im Alter in seiner Diözese eingeführt. Der monatliche Beitrag beträgt etwa hundert DM. Besonders die engagierteren Pfarrer können diese Summe nicht aufbringen (weil sie von den Armen keine Kultgebühren verlangen wollen) und sie wollen es auch nicht, weil sie keine Gegenleistung erwarten. Bei der Ausarbeitung der Regeln für die Priesterversorgung und deren soziale Absicherung (und dann wohl auch Finanzierung) ist Adveniat behilflich. Der gegenwärtige Stand der Entwicklung kann auf der Homepage der peruanischen Bischofskonferenz verfolgt werden

Im September 1998 fand eine Diözesanversammlung statt (Asamblea Diocesana), auf der die Restrukturierung der Diözese das zentrale Thema war. Eingeladen waren alle Priester, Ordensleute und je zwei Delegierte der Pfarreien. Die altbewährten Katecheten und die Basisgruppen waren nicht informiert worden und wussten nichts von der Versammlung. Es wurden elf Kommissionen beschlossen, die auf Diözesanebene für die folgenden Themen verantwortlich sein sollen: Pastoral indígena (man spricht nicht mehr von Campesinos); Apostolat der Laien; Acción social; Familie; Jugend; Liturgie; Kommunikation; Mission; Berufungen; Kultur und Denkmalschutz; Katholische Erziehung. Diese Einteilung orientiert sich an Vorgaben aus Lima. Bereits vorher war auf Drängen des Partnerschaftsbüros der Erzdiözese Freiburg in Lima eine Kommission für die Partnerschaften (mit Freiburg) ernannt worden. Die Teilnehmer fragten sich - manche mit Sorge, andere mit Erleichterung - mit welchem Personal der Bischof diese Aufgaben in Angriff nehmen will. Es wurde auch die Einrichtung von „Regierungsgremien“ angekündigt, um die Diözesanleitung effizienter gestalten zu können. Einzelheiten konnten noch nicht genannt werden. Außerdem wird die Diözese in Dekanate aufgeteilt und es soll ein Diözesanrat gebildet werden.<sup>41</sup> Neben den Strukturfragen stand als inhaltlicher Schwerpunkt das Thema der Neuevangelisation auf der Tagesordnung. Bischof Simón kündigte an, dass nach einer „Zeit der Dürre“ (wörtlich) nun die Lehre der Kirche bis in die letzten Winkel der Diözese getragen werden soll. In seiner Abschlussansprache auf der Asamblea verschreckte er selbst seine treuen Anhänger mit der Klage, dass die monatliche Beichte noch nicht in allen Gemeinden sichergestellt sei und in manchen Gemeinden noch nicht einmal der Versuch unternommen wurde, die Lehre der Kirche durchzusetzen. Dafür seien die jeweiligen Pfarrer verantwortlich.<sup>42</sup>

Zu Zeiten Bischof Dammerts gab es keine Dekanate, keine Kommissionen, keinen Priesterrat und auch keinen Diözesanrat (jeweils institutionalisiert). Es gab keine Beratung für Fragen der Partnerschaft (einschließlich einer Beratung für den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern und es gab kein (institutionalisiertes) Team, das dem Bischof in vielen Fragen, vor allem der Personalpolitik, beratend zur Seite stand. Dies wird hier als Mangel gesehen, im Nachhinein als ein sehr gravierender Mangel.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Von den angekündigten Strukturveränderungen war bis Ende 1999 nicht zu sehen. Einige Priester erfuhren erst nach langer Zeit zufällig, dass sie zum Vorsitzenden einer Kommission ernannt wurden. Einige Kommissionen hatten zwar inzwischen ihre konstituierende Sitzung, aber in mindestens drei Fällen ging der zum Vorsitzenden ernannte Pfarrer nicht zu dieser Sitzung, entweder weil er nichts davon erfahren hatte oder weil er eine solche Sitzung für Zeitverschwendung hielt.

<sup>42</sup> Auf der ursprünglich auf zwei Tage anberaumten Versammlung der Priester mit dem Bischof für das Jahr 1999 im September 1999 in Tembladera, erschien der Bischof für eine Stunde, sprach eine Stunde, in der er der Mehrzahl der Pfarrer heftige Vorwürfe machte, weil sie zu wenig für die Spiritualität tun (Beichte, Gottesdienstbesuch, Regeln der Kirche) und reiste danach sofort und ohne Aussprache ab. Auf dem Treffen waren 22 Priester anwesend. Sieben Priester verließen mit dem Bischof die Versammlung. Zehn Priester blieben noch bis zum zweiten Tag zusammen, um sich auszusprechen. Das Treffen wurde kurzfristig offiziell auf ein Tag reduziert, weil man festgestellt hatte, dass es im Pfarrhaus keine Übernachtungsmöglichkeiten mehr gab - siehe Anmerkung 38.

<sup>43</sup> Bischof Dammert gelang es nicht, demokratische Strukturen aufzubauen und institutionell zu verankern. Er war das absolute Zentrum, er hatte und hielt alle Fäden in der Hand. Selbst über Partnerschaften sprach er oft nicht begeistert, weil er dann, wie er sagte, letztlich doch er selbst alle Briefe beantworten musste; d.h. er war nicht in der Lage und willens, in den Pfarreien, Gruppen vor Ort für den Sinn der Partnerschaft zu werben und entsprechende Strukturen zu schaffen und auch Verantwortung konsequent zu delegieren. Vor allem Bambamarca sah er als „sein Projekt“. (siehe den Artikel: „Bam-

Im Mittelpunkt der Diözese stand einsam (in jeder Hinsicht) der Bischof, eine charismatische Person inmitten eines strukturellen und organisatorischen Chaos. Der Bischof war aber zu jeder Zeit und für jeden immer ansprechbar. Insbesondere in der Auswahl seiner Mitarbeiter hat er oft eine wenig glückliche Hand gehabt. Er schritt meist nicht ein, wenn einige einheimische Priester sich schlimme Eskapaden leisteten (sein Argument: „ich habe eben keine anderen“). Oft nur auf Denunziationen beruhende vermutete Verfehlungen ausländischer Mitarbeiter und Priester wurden dagegen von ihm in einer oft rüden und autoritären Art „geregelt“.<sup>44</sup>

Das wichtigste diözesanweite Ereignis war in jener Zeit die jährliche Pastoralwoche, die meist im März stattfand. Alle Gruppierungen, Basisgruppen, Vertreter der Gemeinden, Organisationen und Mitarbeiter Bischof Dammerts trafen sich zum Austausch, zur Evaluation und dem Besprechen neuer Vorhaben und Prioritäten. Es fehlten einige Priester (sie blieben demonstrativ fern) und Einzelpersonen, die bei Bischof Simón nun eine zentrale Stellung einnehmen

Fazit zu Punkt 5 und Überleitung zu dem Artikel „Gemeinsam auf dem Weg“: Die Partnerschaft von deutschen Partnergemeinden mit Gemeinden der Diözese Cajamarca ist notwendigerweise geprägt oder gar abhängig von den jeweiligen kirchlichen Strukturen in Cajamarca. Wie am Beispiel einiger Partnerschaften gezeigt werden kann, haben diese Strukturen für die Gläubigen und Gemeinden in Cajamarca eine viel größere Bedeutung als dies entsprechende Strukturen in der deutschen Kirche und in den jeweiligen Diözesen für die deutschen Gemeinden und Partnergruppen haben. Ein Ausklammern dieser Strukturfragen (sei es, dass man sie nicht wahrnehmen kann, sie bewusst außen vor lässt, sie als „naturegegeben“ ansieht oder meint, dass z.B. die Partnerschaftsprojekte nichts damit zu tun haben) läuft Gefahr, im Namen einer wohlmeinenden Neutralität und unter dem Mantel einer scheinbaren Selbstbestimmung der einheimischen Kirche (des Klerus) die fundamentalen Bedürfnisse der Armen nicht wahrnehmen zu können. Wäre dem so, dann könnte auch deren „Hunger nach Brot und nach Gott“ nicht wahrgenommen werden. Dies aber wahrnehmen zu können und sich im Sinne der Armen darauf einzulassen, ist aber gerade Vorbedingung und Grundlage jeder christlich verstandenen Partnerschaft und überhaupt des christlichen Glaubens<sup>45</sup>

Willi Knecht, im September 1999

(letztes „update“ Ende 1999, nach einem achtwöchigen Aufenthalt in Cajamarca und Lima)

---

bamarca...“): Alles lief über ihn und einzelne Katecheten mit ihren spezifischen Interessen wandten sich unter Umgehung der Pfarrer direkt an ihn ,was zu völlig unterschiedlichen Einschätzungen seinerseits führte. So war auch für die Partnergemeinde St. Martin in Dortmund stets der Bischof der erste Ansprechpartner und nicht die Gemeinde in Bambamarca. 1993, dreißig Jahre nach Beginn dieser Partnerschaft wurde den verantwortlichen Campesinos in Bambamarca zum ersten Mal das Geld aus Dortmund direkt übergeben (siehe auch: Bambamarca - das Pilotprojekt Bischof Dammerts). Dammert setzte zuerst auf Einzelpersonen und nicht auf Basisgruppen in ihrer demokratischen Struktur. Er wollte von Basisgemeinden wenig wissen. Er hatte ein personalistisches, fast diktatorisches Denken (was kirchliche Leitung anbelangt). Entscheidungen traf er allein, höchstens dass er eine einzelne Person befragte. Auch wurden ernsthafte Probleme nicht unter Beteiligung der verschiedenen Parteien durchdiskutiert und nach einer gemeinschaftlichen Lösung gesucht. Folge: nach dem „Ausfall“ von Dammert gibt es bis heute ein riesiges Loch, keine Mitte, keine Orientierung und kein Zentrum mehr. Die ehemaligen Mitarbeiter des Bischof haben entweder resigniert oder „kämpfen“ jeder für sich ums „Überleben“. Am stärksten sind noch die Campesinos und Frauengruppen, die ihren Weg weitergehen wollen.

<sup>44</sup> Dieses Verhalten führte zum „Verlust“ einiger wertvoller Mitarbeiter und Priester, die für die Entwicklung der Diözese einen großen Beitrag hätten leisten können. An ihrer Stelle traten dann vom Bischof ausgesuchte Personen, die dann nur selten ihrer Aufgabe gewachsen waren.

<sup>45</sup> Dies ist eines der Hauptthemen in dem Artikel: „Gemeinsam auf dem Weg“, siehe vor allem auch den Beitrag der Gemeinde St. Georg, Ulm.